

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 M., monatlich 1,10 M., wöchentlich 26 Pf. frei ins Haus...

Erhältlich überall.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr

beträgt für die sechsgepaltenen Kolonnetten ober deren Raum 60 Pf. für politische und gesellschaftliche Besondere...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 28. April 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Der Generalstreik in Belgien.

Von Emile Vandervelde.

Der belgische Generalstreik ist zu Ende. Er war, was er nach dem Willen des Proletariats sein sollte: ungeheuer und friedlich. Vom ersten Tage an hatten 300 000 die Arbeit eingestellt...

Um den Wert der Ergebnisse zu ermessen, muß man zum Ausgangspunkt der Krise zurückgehen und sich die wichtigsten Wendungen vergegenwärtigen.

Bekanntlich sind nach der belgischen Verfassung alle Männer vom 20. Jahre an wahlberechtigt, aber wie in Sachen haben die reichen oder doch wohlhabenden Leute zwei oder drei Stimmen, die Armen aber nur eine. Um dieses Pluralvotum abzuschaffen, haben die Sozialisten seit 20 Jahren alle Mittel der Propaganda und der Ueberredung angewendet...

Aber im Gegensatz zu ähnlichen früheren Bewegungen in Belgien oder anderswo handelte es sich diesmal nicht mehr um einen improvisierten und stürmischen, sondern um einen langen, geduldig und methodisch vorbereiteten Streik.

Vom Juli angefangen, während der neun Monate, die ihm folgten, war die ganze Energie der Arbeiterpartei dieser Vorbereitung gewidmet. Ein Propagandafonds wurde von den Genossenschaften, Gewerkschaften und politischen Gruppen errichtet...

Viele Spartätigkeit nahm namentlich in den zwei großen Provinzen Lüttich und Hennegau solchen Umfang an, daß der Kleinhandel bald durch die bloße Vorbereitung des Streiks schwer betroffen wurde. Viele Kleinhändler sahen ihren Umsatz um 30, 40, ja selbst 50 Proz. abnehmen.

Als aber dann, nachdem die Kammer am 12. Februar 1913 abgelehnt hatte, unsern Revisionsantrag auf die Tagesordnung zu setzen, der Generalstreik für den 14. April beschlossen wurde, brach die bloße Tatsache dieser Entscheidung eine tiefe Verwirrung im Gang der industriellen Geschäfte hervor.

Kurz, in einem gegebenen Augenblick erreichte die Krise einen solchen Grad, daß von bürgerlicher Seite mächtige Anstrengungen gemacht wurden, um einen Ausgleich zu erzielen. Man wußte, daß sich die Mehrheit der Minister unter dem Einfluß des Königs schon seit einiger Zeit mit einer Revision in einer mehr oder minder nahen Zukunft abgefunden hatte...

Um sie nun dazu zu bringen, öffentlich zu sagen, was sie schon in den Handlungen der Kammer gesagt hatte, legten sich die liberalen Deputierten und die Verbände der Kaufleute und Industriellen ins Mittel, aber ohne Erfolg.

der Arbeiter und verlangten von diesen den Verzicht auf den Streik, von jenen, daß er die Frage der Verfassungsrevision zum Studium bringe und es gab einen Augenblick, wo alle Welt überzeugt war, daß ihre Intervention vom Erfolg gekrönt werden würde.

In der Tat bevollmächtigte am 29. Februar der Ministerpräsident Herr de Broqueville die Bürgermeister, der Arbeiterpartei mitzuteilen, daß sie „den Eindruck hätten, daß die Regierung, wofern die Streikankündigung zurückgezogen werden würde, eine Geste der Veröhnung und der Verühigung nicht verweigern würde“.

Als die sozialistischen Führer diese Erklärungen empfingen, hatten sie die Ueberzeugung, daß die Regierung die Bürgermeister zu einer solchen Vorschicht bevollmächtigt hatte, weil sie bereit war, ihnen, wenn auch den Schein während, Genugtuung zu geben.

Es ist übrigens gewiß, daß dies auch die Ueberzeugung der Bürgermeister und wahrscheinlich, daß es die Absicht des Herrn de Broqueville war.

Aber die Bürgermeister und wahrscheinlich auch der Kabinettschef selbst hatten nicht mit den extremen Elementen der liberal-konserverativen Partei gerechnet. Kaum hatten die dreißig oder vierzig, jeder Wahlreform feindlichen Deputierten der Mehrheit vom Geschehenen Wind bekommen, als eine wahre Schilderhebung gegen die Minister erfolgte, die sich verdächtig gemacht hatten, mit den Sozialisten verhandeln zu wollen.

So erwiderte denn auch Herr von Broqueville, als Herr Gompans am 12. März ihn über seine Absichten befragte, mit einigen unbestimmten Phrasen, die die Möglichkeit einer Verfassungsrevision nach den Wahlen von 1914 durchblicken ließen und mit dem Versprechen der Errichtung einer Kommission, die sich ausschließlich mit der Frage des lokalen Wahlrechts beschäftigen sollte.

Die Bürgermeister waren derart hinter Licht geführt. Siderlich hatte der Kabinettschef seine Versprechungen nicht gebrochen, da er keine formellen gemacht hatte. Aber er hatte Hoffnungen bestehen lassen, er hatte Hoffnungen erweckt und Hoffnungen berechtigt. Und dann hatte der Brüsseler Bürgermeister, Herr Max, ihm zu verstehen gegeben, daß es eitel und gefährlich sein würde, die Diskussion der Frage auf das lokale Wahlrecht beschränken zu wollen.

Die Geheimnisse des Rüstungskapitals.

(Das internationale Waffenkartell.)

Der „Vorwärts“ hat vor kurzem das Bestehen eines Marinelieferantenkartells in Deutschland nachgewiesen, das die Konkurrenz bei Vererbung von Staatsaufträgen ausschließt und den Stahlfabrikanten gestattet, dem Reiche die Preise zu diktieren.

Die Dokumente Liebknechts bestehen in zwei Schreiben, in denen die „Oesterreichische Waffenfabriks-Gesellschaft“ ihren Beitritt zu den Verträgen kundgibt, die ihr die andere Gruppe, nämlich die „Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken“, die „Waffenfabrik Mauser“ und die belgische „Fabrique Nationale d'Armes de Guerre“ vorgelegt hat.

Das erste Schreiben ist Wien, 7. Oktober 1905, datiert und lautet:

fähe, daß sie in der Arbeiterpartei die stärkste Enttäuschung hervorrufen würde und das Signal zu einer neuen Agitation werden könnte.

Als ich dieses sagte, war ich ein nur zu guter Prophet. Die Regierungserklärung rief bei der Arbeiterschaft einen wahren Entrüstungsturm hervor.

Sie wiesen darauf hin, daß trotz des AusknEIFens der Regierung die Sache der Revision seit neun Monaten ungeheure Fortschritte gemacht hätte, die öffentliche Meinung von jezt an gewonnen, die Wahlreform nur noch eine Frage der Zeit sei, und daß es unter diesen Umständen der Anwendung des letzten Mittels: des Generalstreiks, nicht bedürfe.

Der Kongreß vom 23. März beschloß mit einer ungeheuren Mehrheit den Streik für den 14. April, und an diesem Tage begann der große Ausstand in einer bewunderungswürdigen Geschlossenheit, mit einer bezwingenden Ruhe.

Zwei Tage später nahmen die Kammern nach einem Monat Ferien ihre Sitzungen auf.

Unter dem Einfluß des Streiks wurde die Tagesordnung umgeworfen. Es entspann sich eine Debatte, in der der Kabinettschef, von den sozialistischen Deputierten in die Enge getrieben, seine versöhnlichen Absichten beteuerte und sein Versprechen einer Studienkommission für das Lokalmahlrecht erneuerte, wobei er aber zur allgemeinen Ueberaschung hinzufügte, daß, wofern in dieser Kommission, wo alle Parteien vertreten sein würden, eine einheitliche Formel zustandekäme, sie in der Folge auch auf die Wahlen für die gesetzgebenden Versammlungen Anwendung finden könnte.

Wir unterstrichen sofort die Bedeutung dieser sensationellen Erklärung, und am folgenden Tage beantragte ein liberaler Deputierter, Herr Masson, diese Regierungserklärung zur Kenntnis zu nehmen und hob hervor, daß sie alles in allem die Diskussion des gesamten Wahlrechtsproblems einschließe. Drei Tage später, am 22. April, nahm die Kammer die von der Rechten etwas abgeänderte Tagesordnung Masson einstimmig an und das Streikkomitee beantragte die Wiederaufnahme der Arbeit.

Ohne die Bedeutung dieses parlamentarischen Resultats übertreiben zu wollen, ist es doch sicher, daß die Revision von jezt ab auf dem Marsche ist.

Es bleibt nur die Frage, ob sie noch vor den Wahlen von 1914 oder sofort nachher vollbracht werden wird.

Aber was in unseren Augen unendlich wichtiger ist, ist die Tatsache, daß der Kampf, den wir geführt haben, bewiesen hat, daß der Generalstreik zum Zweck der Durchsetzung einer bestimmten Reform vollkommen friedlich und streng geschlichtet bleiben und befriedigende Ergebnisse liefern kann, wenn er methodisch vorbereitet und von einem disziplinierten, seiner Aufgabe bewußten und sie energisch verfolgenden Proletariat durchgeführt wird.

In diesem Sinn hoffen wir, daß die in Belgien soeben gemachte Erfahrung für die anderen Parteien der sozialistischen Arbeiterinternationale nicht verloren sein wird.

Oesterreichische Waffenfabriks-Gesellschaft.

An die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken.

Waffenfabrik Mauser, Aktien-Gesellschaft.

Fabrique Nationale d'Armes de Guerre.

Zu Händen der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin.

Wir empfangen von Ihnen nachstehendes Schreiben:

An die Oesterreichische Waffenfabriks-Gesellschaft Wien.

Wir unterfertigen Firmen, und zwar:

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin,

Waffenfabrik Mauser, Aktien-Gesellschaft in Osnabrück a. N. und

Fabrique Nationale d'Armes de Guerre in Herstal bei Lüttich,

(zusammen Gruppe I) haben mit Ihnen (Gruppe II) nachstehende Vereinbarung getroffen:

§ 1. Die Grundabsicht der vorliegenden Vereinbarung geht dahin, daß Waffengeschäfte, welche sich auf Lieferung von neuherzustellenden Repetiergewehren oder Karabinern für Rußland, Japan, China und Abyssinien beziehen, zu gemeinschaftlichem Nutzen durchgeführt und die annähernden Gewinne nach einer in einem späteren Paragraphen festgestellten Stala unter die beiden Gruppen verteilt werden.

§ 2. Zur Erlangung von Aufträgen für die in § 1 erwähnten Vertragsländer sollen die Interessen beider Gruppen vertretenen gemeinschaftlichen Agenten einmündlich bestellt und hierbei möglichst die Agenten, bezw. Vertreter der Gruppe I, resp. der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, beibehalten werden.

§ 3. Insofern sich bei den unter die vorliegende Vereinbarung fallenden Waffenbestellungen in Rußland, Japan, China oder Abyssinien eine Lieferung von Mauserischen oder Mannlicherischen

oder Mannlicher-Schönauer'schen Gewehr-Modellen ergeben sollte, werden die der Gruppe I angehörigen Waffenfabriken berechtigt sein, die in dem betreffenden Vertragslande etwa verlangten Mannlicher- bzw. Mannlicher-Schönauer-Modelle, und wird ebenso die der Gruppe II angehörige Waffenfabrik berechtigt sein, die in dem betreffenden Vertragslande etwa verlangten Mauser-Modelle zu fabricieren, und zwar ohne eine andere Lizenz-Abgabe als diejenige zu leisten, welche die der jeweils anderen Gruppe angehörenden Fabriken selbst an die in Frage kommenden Erfinder, Konstruktoren, Patentinhaber oder deren Rechtsnachfolger etwa zu leisten verpflichtet sind.

Die den beiden Gruppen angehörenden Fabriken werden sich gegenseitig jede mögliche Unterstützung gewähren, damit jede Fabrik auf rascheste, beste und billigste zu fabricieren vermöge. Zu dem Zwecke sollen auch die Zeichnungen und Dimensionstabellen der verlangten und zu erzeugenden Modelle gratis, die erforderlichen Lehrgeräte und Kaliber zum Selbstkostenpreise, resp. insoweit dieselben entbehrlich sind, leihweise gegenseitig gratis überlassen werden.

§ 4. Der Preis für die zu liefernden Waffen ist jeweils von den beiden Gruppen einverständlich festzusetzen und zu offerieren. Sollte sich hierüber in irgend einem Falle eine Berichtigung zwischen den beiden Gruppen nicht erzielen lassen, so wird hiermit pro Gewehr inkl. kurzem Bajonett und Scheide ein Minimal-Grundpreis von 80 Frs. und pro Karabiner ohne Bajonett ein Minimal-Grundpreis von 75 Frs. bestimmt, welche Preise loco Fabrik, inkl. Verpackung in gewöhnlichen Kisten, zu verstehen sind.

§ 5. Behufs Verwirklichung der im § 1 ausgesprochenen Grundabsicht vorliegenden Vereinbarungen wird eine gemeinschaftliche Kasse gebildet, in welche jede Fabrik, welche unter der vorliegenden Abmachung fallende Gewehre, bzw. Karabiner fabriciert, antiefert und fakturiert, eine Abgabe im Betrage von 25 Frank (fünfsch. Frank) pro Waffe einzuschlagen hat.

§ 6. An der auf Grund des § 5 zu bildenden gemeinsamen Kasse ist die Gruppe I mit 62½ Proz. und zwar:

- Die deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin und Karlsruhe mit 30 Proz.,
 - die Waffenfabrik Mauser, Aktiengesellschaft in Oberndorf a. N. mit 21¼ Proz.,
 - die Fabrique Nationale d'Armes de Guerre in Herstal-Liège mit 11¼ Proz.
- die Gruppe II mit 37½ Proz. beteiligt.

§ 7. Unter dieser Vereinbarung fallende Lieferungen sollen im allgemeinen zwischen den beiden Gruppen herab aufgeteilt werden, daß der Gruppe I 62½ Proz. und zwar:

- Den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin und Karlsruhe 30 Proz.,
- der Waffenfabrik Mauser Aktiengesellschaft in Oberndorf a. N. 21¼ Proz.,
- der Fabrique Nationale d'Armes de Guerre in Herstal-Liège 11¼ Proz.

der zu bewerkstelligenden Gesamtlieferungen zur Fabrication, Ablieferung und Fakturierung überlassen werden.

Die folgenden Paragraphen enthalten nähere Bestimmungen über Strafen bei Vertragsverletzung, über Schiedsgerichte und Ausschluß des ordentlichen Rechtsweges.

Das zweite Schreiben, datiert Wien, 7. August 1907, lautet:

§ 1. Das mit Wien unter dem 5./7. Oktober 1905 abgeschlossene Abkommen betreffend die Lieferung von Repetiergewehren und Karabinern für Rußland, Japan, China und Aethiopien wird dahin ausgedehnt, daß dasselbe auch für alle übrigen Länder mit nachstehenden Ausnahmen Geltung haben soll:

- Die Ausnahmen sind die folgenden:
- a) Die Gewehre, welche die einheimischen Fabriken an das eigene Land liefern, bleiben von dieser Vereinbarung überhaupt ausgeschlossen.
- Es ist demnach vereinbart, daß die russische, japanische, chinesische und äthiopische Okkupationsgebiete und Kolonien für die Gruppe II, also für die Oesterreichische Waffenfabrikgesellschaft, Deutschland und Kolonien von der Gruppe I für die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken und die Waffenfabrik Mauser, Belgien und Belg-Kongo von der Gruppe I für die Fabrique Nationale d'Armes de Guerre ausschließlich reserviert sind. Die anderen Firmen verpflichten sich, von Offerten in diesen Ländern abzusehen.
- b) Lieferungen für die Türkei und Spanien bleiben der Gruppe I ausschließlich reserviert, Lieferungen an Bulgarien und Rumänien der Gruppe II.
- c) Lieferungen an Serbien und Griechenland.

Für diese Länder verbietet es bei den Abmachungen vom 4. April 1905, Serbien betr. und vom 1./8. Mai 1904, Griechenland betreffend.

§ 2. Die Oesterreichische Waffenfabrik-Gesellschaft (Gruppe II) verpflichtet sich, während der Dauer des Abkommens die Gültigkeit der Mauser-Patente in Oesterreich-Ungarn nicht anzufechten, sie wird die Gruppe I in der Ausübung der Patente in Oesterreich-Ungarn, besonders im Falle eines Angriffs von

dritter Seite auf die Patente, nach Möglichkeit unterstützen, ohne daß ihr hieraus irgendwelche Kosten erwachsen dürfen.

§ 3. Im übrigen treten sämtliche sonstigen Bedingungen des Abkommens vom 5./7. Oktober 1905 für das vorstehende Abkommen unverändert in Geltung.

Damit ist das Bestehen eines internationalen Waffenkartells nachgewiesen. Der Vertrag schließt jede Konkurrenz dieser mächtigen und führenden Firmen miteinander aus. Die starke Stellung, die eine jede von ihnen ohnehin durch ihre Patente besitzt, wird durch diesen Vertrag zu einer unerschütterlichen Monopolstellung. Deutschland wird den deutschen Waffenfabriken zur alleinigen Ausübung überlassen, wie Oesterreich den Oesterreichischen. Sie können die Preise diktieren. Die Herrschaft des nationalen Kapitals wird respektiert.

Die übrigen Länder werden gemeinsam ausgebeutet. Die belgische Fabrik erhält ihren Anteil, wenn Rußland Waffen von den deutschen Fabriken bezieht; wenn die belgische einen Auftrag von den Balkanstaaten erhält — die deutschen und Oesterreichischen Rüstungskapitalisten haben ihren Profit daran. Die Völker müssen verfeindet bleiben, die Rüstungen müssen bis zum Ausbluten fortgesetzt werden, damit die gemeinsame Kasse der Waffenfabriken immer mehr anschwellen kann. Und Herr Gontard wird für seine Verdienste an den verschiedenen Vaterländern ins preussische Herrenhaus berufen!

Die Intimität der Waffenfabrikanten erstreckt sich nicht nur auf die Verteilung der gemeinsamen Beute. Die Herren unterstützen sich auch darin, daß keinem Lande der technische Fortschritt des anderen etwa vorenthalten bleibe. Sie stellen sich gegenseitig ihre Patente, ihre Konstruktionen und Zeichnungen zur Verfügung. Sie sorgen dafür, daß keinem Lande eine Ueberlegenheit in der Waffenfabrikation bleibe; denn dadurch könnte ja das Rüstungstempo eine Zeitlang verlangsam werden.

So schließt sich der Ring. Der Kapitalismus hat den Imperialismus erzeugt, die Nationen in feindliche Heerlager geteilt, und eine internationale Bande kapitalistischer Monopolisten beutet den von ihrer Klasse erzeugten Gegensatz der Staaten als ihr lukratives Privatgeschäft aus.

Wie lange noch? Wann tritt dieses System das lang verdiente Ende?

Die Disziplinierung der konservativen Presse.

In der Berliner konservativen Presse findet großes Reineinmachen statt — und die von der konservativen Parteileitung im Nebenamt zu Oberschneuerweibern ernannten Parteisekretäre des Berliner konservativen Hauptquartiers wissen das von ihren Auftraggebern in sie gesetzte Vertrauen in jeder Weise zu rechtfertigen: einer der alten politischen Redakteure fliegt nach dem andern aus den Redaktionsstuben hinaus.

Bei der „Kreuzzeitung“ hat das große Reineinmachen begonnen, dem ehrsamem Organ, dessen Geschichte so reich an seltsamen Schicksals- und Wechselfällen ist, daß sich der spannendste Pöbelroman darüber schreiben ließe. Im toten Jahre 1848 von einer reaktionären Adelsclique gegründet, an deren Spitze der Graf von Pöhl-Buch (neben Meißner-Regel der Hauptgeldgeber), der Kammerherr Fink v. Finkenstein, der neugeborene Reich f. Bethmann Hollweg, der Baron Senft von Pilsach und die beiden Brüder Leopold und Ludwig v. Gerlach standen, kam das Blatt zunächst unter die Leitung des Konsistorialassessors Hermann Wogener, eines unzweifelhaft fähigen, gewandten Dialektikers. Aber so wenig man von ihm behaupten kann, daß er an besonders feinen Gemütszuständen gelitten hätte, vermochte er doch den verschlungenen Pfaden der adeligen Intrigenpolitik nicht zu folgen und trat 1854 aus. Nun geriet das Blatt vollends in die Strömung konservativer Intrigen, trieb bald nach dieser, bald nach jener Richtung, kämpfte bald für, bald gegen die Bismarcksche Politik, bis es schließlich 1881 nach mehrfachen Wandlungen unter die Fittiche des Freiherren Wilhelm v. Hammerstein kam, der noch weit besser als seine Vorgänger sich auf das Parfümieren der Latrinen konservativer Interessenpolitik verstand. Doch alles, was glänzt, vergeht — und so endete auch der Glanz dieses durch seine schönen Artikel für evangelische Frömmigkeit und die sittliche Hebung des Volks-

empfindens berüchtigt gewordenen Kreuzzeitungsritters mit einer Pleite. Der bekannte „Fall Hammerstein“ setzte im Jahre 1885 seinem segensreichen Wirken für die Heiligkeit des Privat-eigentums und des christlichen Familienlebens ein vor schnelles Ende. An seine Stelle trat als Chefredakteur Herr Dr. phil. Hermann Kropatschek, den 1906, da die Hintermänner des Blattes engere Fühlung mit der höheren Bürokratie suchten, der Ministerialdirektor Dr. J. Hermes ablöste.

Hermes hatte bis zum Sommer vorigen Jahres die Leitung. Dann schied er plötzlich aus, und zum Chefredakteur erwählte nun der Aufsichtsrat den bisherigen Feuilleton- und Handelsredakteur, der in den letzten Jahren auch schon die Wochenübersicht über die innere Politik geschrieben hatte, Dr. Th. Müller-Fürer.

Warum ging Herr Hermes? Weil er den aus dem Schiedsrichter Hauptquartier ergehenden politischen Weisungen nicht blindlings folgen wollte, zweitens weil die Jahresdefizits des Blattes trotz aller Sanierungsversuche in den letzten Jahren bedenklich gestiegen waren und die bisherigen Besitzer, der ständigen Geldopfer müde, die „Kreuzzeitung“ an die deutsch-konservative Partei abtraten. Für die Uebernahme des Blattes konstituierte sich eine meist aus konservativen Abgeordneten bestehende neue G. m. b. H., in deren Aufsichtsrat die Herren Regierungsrat Stadmann, v. Jagow, Dr. v. Burgsdorff, v. Heubredt, v. Kleiß, v. Kamin-Büsedom, v. Batoki und v. Biebersheim gewählt wurden. Zum Geschäftsführer und politischen Instrukteur der Redaktion wurde der Generalsekretär des Hauptvereins der Deutschkonservativen — das Bureau des Hauptvereins befindet sich im selben Hause wie die Redaktion, Fernburger Straße 24/25 — Herr Schröder, eingesetzt.

Das neue Regime erwies sich als recht segensreich für den bisherigen Redaktionsstab — vor einigen Wochen starben plötzlich zwei der Redakteure, der Chefredakteur Müller-Fürer und Herr Henning v. Kog., beide an einem Schlaganfall, und zugleich wurden sechs Redakteure an die Luft geschickt, und zwar die Hauptkräfte, die größtenteils schon seit vielen Jahren am Blatte mit der Divise „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland“ tätig gewesen waren. Sie vermochten sich nicht in die von Herrn Schröder eingeführte strenge Zucht zu finden.

Ohne Wissen und Zustimmung der Redaktion wurden nicht nur mit dem Bügenstein-Konzern allerlei Abmachungen über die Verlegung der Druckerei der „Kreuzzeitung“ und den Austausch von Koh mit den in der Bügenstein'schen Druckerei hergestellten „Berliner K. Nachr.“ getroffen; Herr Schröder nahm auch eigenmächtig mehrfach irreführende offizielle Erklärungen des Verlages und der Redaktion in die „Kreuzzeitung“ auf, ohne, daß die Redaktion zu solcher Veröffentlichung ihre Zustimmung gegeben hätte. Ferner aber bestellte er in der Person des Schlussredakteurs G. Grieger, ohne Rücksicht auf den Chefredakteur, einen Kontrolleur der Redaktion, der die Aufgabe zugewiesen erhielt, den Vermittler zwischen Redaktion und Verlag zu spielen und für die redaktionelle Ausführung der von Herrn Schröder erteilten Anweisungen zu sorgen. Eine Anordnung, welche natürlich die Autorität des Chefredakteurs völlig bei Seite schob — kein Wunder, daß Herr Müller-Fürer am 18. März, nachdem er am Mittag eine lange Konferenz mit dem Verlag gehabt hatte, plötzlich einem Gehirnschlag erlitt.

Sechs andere Redakteure verzweifelten sich gegen diese schöne Geschäftsführung des Herrn Schröder und haben in einem Schreiben den Aufsichtsrat und die Gesellschafter der „Kreuzzeitung“ „erzürbt“, sie möchten eine Untersuchung der Vorfälle anstellen. Sie erhielten kurzweg von Herrn Schröder ihre Kündigung mit dem Bemerkens, daß der Aufsichtsrat alle Maßnahmen seines Geschäftsführers gebilligt habe. Und als sie diese Behandlung von oben herab recht sonderbar fanden, wurden sie entlassen.

Doch auch bei dem „Reichsboten“, dem Blatt der „positiven“ evangelischen Pastoren, ist, wie wir bereits meldeten, ein Hinauswurf erfolgt, der Chefredakteur Dr. Gerhard Kropatschek wurde plötzlich entlassen, und zwar, wie der Verwaltungsausschuß der G. m. b. H. des „Reichsboten“ selbst erklärt, weil der Ausschuß „mit der Form und Art, in der Herr Kropatschek „politische und kirchliche Fragen“ behandelt hat, oft nicht einverstanden gewesen sei. Auch hier handelt es sich darum, daß

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist. Nabelst.

Ein großer Zeitgenosse.

Seit ich von seinen genialen Tat gelesen, hatte ich eigentlich für nichts mehr Interesse. Was ging mich die unheimliche Inflation deutscher Luftschiffe und Aeroplane in Frankreich an? Was kümmerte ich mich um den Krupp-Krach im Reichstage und all die andern düsternen Enthüllungen über die Praktiken der Rüstungsfirmen? Der Beschreiber-Artikel von Rancy ließ mich ebenso kühl wie der Fall Skutaris, der dem König und Geldenfänger Rilita die Nüchternheit, seine Koffer zu packen und eine Autotour von unbegrenzter Zeitdauer außerhalb der Schwarzen Berge anzutreten. Die für das moderne Kriegswesen so bedeutsamen Schanzarbeiten preussischer Pioniere auf der Saalburg waren mir ebenso gleichgültig wie die Baumwollnotierungen an der Börse von Baltimore. Es war mir ganz wurscht, ob die Pioniere mit altrömischen Schanzengängen gebuddelt hätten, ob sie dabei mit dem römischen Legionärspatzen und mit Kurzschwert und pilum (Wurfspeer) ausgestattet waren oder ob sie bei ihren Arbeiten den königlich preussischen Wappenstein dritter Garnitur und vorchriftsmäßig genagelte Kommissariatskarten trugen.

Zunächst, tiefengetroffen fand für mich über all diese Richtigkeiten seine Tat. Sie war ja schließlich die Tat an sich.

Seine Tat verschaffte mir die innere Erschütterung, die mein literaturbegehrter Sinn bisher — nur viel schwächer — in den Werken der genialsten Dichter und Gesalbter der Weltliteratur, nämlich denen eines von mir vergötterten Karl May und eines Conan Doyle empfunden hatte. Hier war eben wieder einmal das Leben gestaltungskraftiger gewesen als die Dichtung.

Als ich von seiner Tat gelesen, als sie in allen ihren Einzelheiten auf mich eingewirkt hatte, besetzte mich nur ein einziger Gedanke: „ihn“ sehen, „ihn“ kennen lernen! „Ihn“, bei dem sich der unerschütterliche Scharfsinn eines Sherlock Holmes und die draufgängerische Kühnheit eines Old Shatterhand verband mit dem unbeschreiblichen Gerechtigkeitsgefühl eines Brutus und der unablässigen Korrektheit des mahren Gentleman, „Ihn“, neben dem die italie-

nischen Renaissanceerzählungen erscheinen wie schmalbrüstige, geinliche Hilsprediger bei einer Bußtagsandacht.

Und wer ist dieser Große, dieser Gewaltige? — Es ist der Detektiv Schwarz, der geniale Entdecker des Charlottenburger Ohnastiefenmordes!

„Ach der!“ höre ich den Leser sagen. „Es ist doch längst festgestellt, daß dessen Entdeckung ein ausgelegter Schwindel war.“

Gewach, mein lieber Hans Kainus! Weist du denn nicht, daß die Welt es liebt, das Strahlende zu schwärzen? Kannst du dir nicht vorstellen, daß die Kriminalpolizei aus Konkurrenzneid, daß Staatsanwalt und Untersuchungsrichter im Bewußtsein ihrer Unfähigkeit die scharfsinnigen Entdeckungen des großen Mannes diskreditiert haben? Ich weiß positiv, daß andere, sehr urteilsfähige Leute über dessen grandiose Fähigkeiten ganz anders urteilen. Und ich kann es beweisen! —

Wo, wie gesagt, mich besetzte der Wunsch, den Helden kennen zu lernen, dem es gelang, das Lügengespenst einer raffinierten Regäre und ihrer durchtriebenen Komplizen zu zerschlagen. Ich durchstöberte den großen Bälger des Berliner Adreßbuchs mit dem Buchstaben S. Halt, da ist er: Schwarz, Detektiv, Volkswirtschaft 147 S. III.

Also auf und hin zu ihm! — Eine häßliche graue Straße, ein noch häßlicheres und verrückteres Haus. Schies N.O. Im Hofe Werkstätten und Gerümpel, eine schmutzige Hinterhaustreppe, im dritten Stockwerk neben Schneidertischen auch einige nicht gerade ansehnlich aussehende Privatwohnungen. „Das alle deutsche Glend“, denke ich bei mir: „Das Genie in einer jämmerlichen Karlarde.“ Nach einigem vergeblichen Herumfragen erfuhr ich von einer alten, oder nicht ehewürdigen Dame: „Bei der Herr Schwarz ist, der ist ausgezogen. Bei Geschäft ging in die letzte Zeit sehr gut. Er wohnt jetzt in't Bayerische Viertel.“ Sogar die genaue Adresse konnte mir die würdige Ratrone geben: Passauer Straße 266 I.

Keine Bibberde war nun erst recht erwacht. Da es erst fünf Minuten nach dem Monatsersten war, konnte ich mir den Luxus eines Automobils gestatten. Im Ku ging's hinaus nach dem feinen Westen. Das angegebene Haus in der Passauer Straße vereinigte all die Eigenschaften, die Berlin W. in dem Worte „hochherzschäftlich“ zusammenfaßt. An einer der schöngeputzten, hellbraun geputzten Türen lese ich auf geschmackvoll grobgeriem, hit-

blantern Messingchild: „Schwarz, Erlundigungsbureau“. Auf mein Klingeln öffnet mir ein appetitlich aussehendes Dienstmädchen und fragt nach meinem Begehre. „Bedauere sehr, Herr Direktor Schwarz hat jetzt keine Sprechstunde.“

Jetzt galt es. Ich wollte und mußte ihn sehen und sprechen. „Sagen Sie Herrn Schwarz, ich komme von der Zeitung.“ Das Mädchen sieht mich etwas verdutzt an und verschwindet. Bald kehrt es wieder: „Herr Schwarz läßt bitten.“

Ich werde in einen großen, elegant möblierten Raum geführt, halb Salon, halb Herrenzimmer. Hinter einem großen, mit Briefschaften beladenen Diplomatenschränke sitzt „Er“. Im ersten Augenblick bin ich enttäuscht. Ich sehe ein rundes, falsches Gesicht, nach amerikanischer Art glatt rasiert, und eine untersehr schlanke Figur, wie man sie zu Dupenden in weiten gelben oder braunen Ärmeln und schwarzen Melonenhüten in den Berliner Straßen herumlaufen sieht. Jetzt trägt er allerdings eine dunkelbraune Samtpelze. Aus einer kurzen Pfeife steigen leichte blaue Wolken eines wohlriechenden Shagtabaks. Ein paar dunkle, nicht gerade sympathische Augen starren mich an. Dem Gehege der gelben Zähne, die die Schagpfeife nicht locklassen, entringelt sich die Frage: „Von welcher Zeitung kommen Sie, mein Herr?“ — „Von der „A. Z. um Mitternacht“. Ich möchte Sie um ein Interview bitten.“ (Weiß der Teufel, wo ich den Hut zu dieser Freiheit fand.)

„Wissen Sie“, sagte er in einem Tone, der meine Vorstellungen von Geistesgröße etwas ins Wanken brachte, die Zeitungen können mir eigentlich gestohlen bleiben. Sie haben mich zu schlecht behandelt. Als ich meine Entdeckung in die Öffentlichkeit lancierte, haben sie sich wie toll auf die Sensation gestürzt und spaltenlange Berichte gedruckt. Als dann aber der Konkurrenzneid und die Gehässigkeit der Polizei und Justiz meine Verdienste bestritten, haben die Zeitungsfreien zurückgestuft und mich als traurigen Kerl hingestellt. Und als in derselben Zeit ein paar dämliche Stümper aus der Detektivbranche wegen Kuppel- und Erpressung verurteilt wurden, hat man mich und die ganze Justiz mit Dreck beschmissen. Rit der „A. Z. um Mitternacht“ mag es übrigens gehen. Das Blatt hat seinen Absatz in den Volkstagen und nachts, also bei einem überragenden Publikum, das für unsern in erster Linie in Betracht kommt. (Aha! dachte ich bei mir, da haben wir eine Probe des genialen Scharfsinns)

den Chefredakteur in der Person eines Herrn Richard George, der den verantwortlichen Redakteur für den unpolitischen Teil des Blattes und zugleich den Geschäftsführer spielt, ein Kontrollleur und Inspektion bestellt wurde.

Es liegt System in der Sache! Seit einem Jahr arbeitet der Vorstand der konservativen Partei oder vielmehr ihre Generalsekretär, der kleine Herr v. Hildebrand, mit Energie daran, die konservative Presse zu „disziplinieren“. Es soll aufhören, daß bei wichtigen politischen Aktionen ein Teil der größeren konservativen Blätter sich Extratouren gestattet und bald in Steuerfragen (Einkommensteuer), bald in kirchenpolitischen Fragen (Stellungnahme zu den religiösen Forderungen des Zentrums) oder bei Angriffen auf die Minister die Gefolgschaft verläßt und eigene Wege geht. Mündigkeit, ohne Bedenken und Strapazen soll die konservative Presse einschleppen, wenn aus dem Berliner Hauptquartier eine Weisung erfolgt. Sie soll ohne Fragen dem Befehl von oben folgen, wie die Armee in der Schlacht dem Kommando des Feldherrn. Das ist der Wille des Herrn v. Hildebrand — und alle, die sich diesem Willen nicht beugen, können gehen. Sind erst die Berliner konservativen Blätter „diszipliniert“, soll der Ausbau und die Disziplinierung der konservativen Presse in Ost- und Westpreußen sowie in Schlesien folgen.

Der Skutari-Streit.

In Wien hält man es trotz der Abmahnungen von allen Seiten für gut, die drohende Woge beizubehalten. Haltet uns fest, sonst geschieht ein Unglück! — auf diesen Ton sind alle Auslassungen der Wiener Offiziösen gestimmt. Man muß nur hoffen, daß das Festhalten schließlich gelingt. Daß der große Militärstaat das kleine Bergvölkchen unter seinen Willen beugen könnte, darüber herrscht ja nirgends ein Zweifel, aber ebensowenig, daß durch die Aufstachelung aller nationalen Instinkte der slavischen Welt eine sehr gefährliche Situation geschaffen werden könnte. Die Skutari-Frage ist bis jetzt eine europäische, keine allein österreichische Angelegenheit gewesen und muß es bleiben, soll sie friedlich erledigt werden. Deshalb ist das Drängen Oesterreichs und gar seine Drohungen mit einer separaten gewalttätigen Aktion schlechterdings unantwortlich.

Eine neue Komplikation bedeutet auch die Proklamierung Esjad Paschas zum König von Albanien, die wahrscheinlich sowohl in Oesterreich als in Italien auf Widerspruch stoßen wird.

Kriegerische Stimmung in Oesterreich.

Wien, 27. April. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Auf dem Ballplatz sind heute alle Hunde losgelassen. Aus allen bürgerlichen Blättern klingt es nach Kriegsgeschrei. Und da es mit der öffentlichen Meinung in Oesterreich so beschaffen ist, daß nur die Wiener Blätter Beachtung finden und die gesamte bürgerliche Presse im Dienste des Ballplatzes steht, so meint der dumme Ausländer nach den aufgedonnerten Tiraden heute in Wien, daß wegen Skutari ganz Oesterreich brenne und es nicht erwarten könne, daß die kriegerischen Aktionen gegen Montenegro anfangen. Im übrigen ist es mit Händen zu greifen, welchen Zweck der kriegerische Theaterdonner hat. Es soll damit die morgige Sitzung der Londoner Botschafterkonferenz beeinflusst werden. Offenbar wird Oesterreich-Ungarn morgen in London ein Ultimatum stellen, d. h. die Konferenz sollte erklären, daß sie Oesterreich-Ungarn mit dem Mandat, Skutari Montenegro abzunehmen, anstatt der gewärtigen müsse, daß Oesterreich die kriegerische Aktion sofort auf eigene Gefahr unternimmt.

Um den Rädern den Ernst der Situation zu Gemüte zu führen und den Grad der Entschlossenheit, der in Wien herrscht, zu demonstrieren, wird heute sogar der alte Kaiser ins Spiel gezogen. Es wird nämlich mit auffälliger Ausführlichkeit erzählt, daß gestern bei ihm Berühmte und Volkshelden gewesen seien und daß der Kaiser mit ihnen von 1/2 bis 8 1/2 Uhr konferiert habe. Dies ist deshalb so bemerkenswert, weil sonst der alte Kaiser immer schon um 8 Uhr schlafen geht. Wenn sich der Kaiser entschließt, 2 Stunden über die Zeit aufzubleiben, muß die Situation schon schrecklich aufweisend sein.

Schließlich betrachtet ist die Situation im Augenblick wohl so, Oesterreich wird entweder sein Mandat bekommen oder selbstständig vorgehen. Vorgehen wird es also in jedem Falle, Montenegro wird also offenbar eine bestimmte ganz kurze Frist gestellt werden, in welcher es Skutari zu räumen habe. Weigert sich Montenegro, so wird einmarschiert werden. Man erwartet, daß in Gehirne da-

durch der Ernst der Lage eher begriffen werden wird. Die man sieht, hängt der weitere friedliche Verlauf im wesentlichen von der Vernunft Montenegros ab. In Wien ist sie ganz zum Teufel gegangen.

Das Königreich Albanien.

Belgrad, 26. April. (Meldung des Wiener N. N. Telegr.-Büros.) Nach einer aus Skutari hier eingelaufenen Meldung hat Esjad Pascha ein Einvernehmen mit David Pascha ein autonomes Königreich Albanien unter der Souveränität des Sultans proklamiert.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 28. April.

Annoncen-Patriotismus.

In der letzten Montagsausgabe des „Vorwärts“ berichten wir, daß die jüngst zur Stimmungsmache für die neue Seeresvorlage von der Leipziger Verlagsbuchhandlung J. V. Weber herausgegebene „Deutsche Wehr-Nummer“ der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ nicht nur größtenteils im Kriegsministerium redigiert worden ist, sondern das Kriegsministerium auch zugleich als Annoncen-Akquisitionsbureau fungiert hat, indem es an die Armeelieferanten die Aufforderung richtete, die Nummer fleißig zu reklamieren und Annonzen zu benutzen. Und diese Annoncen-Akquisition hatte solchen Erfolg, daß mehr als 130 Großfolienseiten der Wehrnummer mit Reklameaufträgen und Inseraten gefüllt werden konnten.

Für den patriotischen Verlag ein feines Geschäft, denn wie der Leipziger Korrespondent des „Amsterdamer Handelsblatt“ seinem Blatt berichtet, hat die „Illustrierte Zeitung“ den Armeelieferanten für die von ihnen eingelieferten Reklameartikel 900 Mk. pro Seite (Bilder extra) berechnet, doch wurden bei zwei Seiten gütigst 10 Proz., bei drei Seiten 15 Proz. Rabatt gewährt. Für Inserate stellte sich der Preis pro ein Viertel Seite auf 125 Mk., ein Sechstel auf 168,75 Mk., ein Viertel Seite auf 250 Mk., ein Drittel Seite 337,50 Mk., eine halbe Seite 450 Mk., eine ganze Seite 900 Mk.

Nach oberflächlicher Berechnung hat also der Verlag der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ nach Abzug der Rabatte und Akquisitionskosten immer noch über 100 000 Mk. an Inseratengebühren für die Wehrnummer eingenommen. Man sieht, der von der Verlagfirma betätigte Patriotismus lohnt sich.

Der Erfolg der von dem Kriegsministerium auf dem Gebiet des Inseratengeschäfts entfalteten Tätigkeit ist so großartig, daß, wie wir hören, das Annoncenbureau von Rudolf Mosse beschloß, sich Herrn v. Speeringen, falls er demnächst aus den bekannten Gesundheitsrücksichten von seinem Posten als Kriegsminister zurücktreten sollte, als Unter-Annoncenchef zu engagieren.

Reichsetats-Überschuß.

Mit dem ihm eigenen Selbstbewußtsein wußte vor ungefähr fünf oder sechs Monaten das große Finanzgenie des Zentrums, Herr Matthias Erzberger, zu prophezeien, daß die Abrechnung des Reichsetats für das vom 1. April 1912 bis 31. März 1913 laufende Rechnungsjahr 1912 einen Überschuß von mindestens 100 Millionen Mark ergeben würde. Wie schon so oft, hat sich auch diesmal wieder das große Talglicht von Buttenhausen gründlich geirrt. Trotz der überaus günstigen Konjunktur wird sich nach offiziöser Berechnung der Überschuß nur auf 64 Millionen stellen, das heißt der sogenannte „rechnungs-mäßige“ Überschuß. Wie hoch sich der wirkliche Überschuß stellt, ist noch fraglich.

Die offiziös mitgeteilt wird, hat sich den Zölle, Steuern und Gebühren ein Mehrertrag ergeben gegen den Voranschlag des Etats von 45 Millionen, bei Post und Eisenbahn von 12 Millionen, insgesamt also 57 Millionen. Hierzu kommt noch ein Einnahmebetrag, der im April für Rechnung des vergangenen Jahres eingehen wird. Im vorigen Jahre stellte sich dieser Betrag auf 14 Millionen Mark. Für das Jahr 1912 ist er jedoch erheblich geringer zu veranschlagen, weil seit dem September v. J. die preussischen Klassen ihre Monatsabrechnung nicht mehr am 26., sondern am letzten Tage des Monats abschließen. Man wird also den noch ausstehenden Betrag nicht höher als 7 Millionen schätzen dürfen. Damit würde sich dann der Gesamtüberschuß auf 64 Millionen Mark stellen.

Ein zweites Schreiben lautete:

Königliches Polizeipräsidium Berlin, April 1913.
Alexanderplatz.

Herrn!

Ich brauche eine tüchtige Kraft für den Erkundungsdienst. Ich wende mich an Sie. Ich habe Vertrauen in Ihre Fähigkeiten. Unsere Vigilanten sind Trottel. Sie lassen sich von den Sozialdemokraten erweichen. Erst dieser Tage wieder einer namens Bruns. Bei Ihnen befürchte ich das nicht. Ihre Aufgabe: Erkundung sozialistischer Massenstreik- und Mobilisationspläne, geheimer Waffenlager. Auch revolutionäre Jugendbewegung. Gute Entlohnung wird zugesichert. Vigilanten erhalten 150 M. pro Tag und Erstattung der Fahrkosten für Omnibus und Elektrische. Ich verspreche Ihnen das Doppelte.

Zu persönlicher Rücksprache werde ich Sie besuchen. Ich komme nachmittags um 5 Uhr.

von Jagow.

Als ich diese Schreiben gelesen hatte, sagte Herr Schwarz in der bewußten Weise lächelnd: „Er ist nobel, der Herr Polizeipräsident, nicht wahr? Und bedenken Sie, er widmet mir eine Besuchszeit, die er sonst nur ganz besonders Bevorzugten zur Verfügung stellt. Sie wissen doch, Tilla Durieux...“ Wieder mußte ich das Wissen und die Kombinationsgabe des großen Mannes bewundern.

Ich las dann weiter ein Schreiben des Großen Generalstabes, Abteilung für Geheimdienste, in dem der große Mann für Erkundung militärischer Geheimnisse in Frankreich, Rußland und England gewünscht wurde. Das Auswärtige Amt wollte ihn in einem Schreiben zum Dienst in den Botschaftsresidenzen gewinnen, weil die dortigen Diplomaten bisher kaum beim ersten Annoncenschuß etwas vom Ausbruch eines Krieges gemerkt hätten. Es lagen noch Schreiben vor vom Deutschen Arbeitgeberverbande, der Schwarz gegen die Gewerkschaften verwenden wollte, ferner vom Kongress der vereinigten Militär-, Marine- und Staatslieferanten usw.

Als ich alles gelesen hatte, stellte ich die ehrfürchtige Frage an den großen Mann: „Welches Angebot werden Sie annehmen?“

Da richtete er sich stolz auf, nahm die Pfeife aus den Zähnen und sagte: „Ich werde sie alle annehmen. Und meine Auftragsgeber werden mit mir zufrieden sein!“

Da wurde mir klar, daß das wahre Genie sich doch durchzusetzen versteht, und daß es Gott sei Dank noch Leute gibt, die es zu fördern wissen.

[Ernst.]

In Eugenbergs Spuren.

Vor einigen Tagen noch stand die „Nordd. Allgem. Ztg.“ den Enthüllungen über die Praktiken des Rüstungskapitals, besonders der Firma Krupp, ebenso ratlos gegenüber wie der Herr Kriegsminister; aber inzwischen hat sie aus den verschiedenen kuriosen Erklärungen eines Direktors dieser Firma, des Herrn Finanzrats Eugenbergs, etwas gelernt. In eine Zeremonie über die Verzögerung der Wehrvorlage durch die jüngste Reichstagsverhandlungen wickelt das Hängerblatt eine Erklärung über die Enthüllungen des Genossen Karl Liebknecht ein, in der fast in dem gleichen hoch-näufigen Ton, in welchem Herr Eugenbergs zu sprechen liebt, die gegen die Firma Krupp gerichteten Vorwürfe als heinliche Kappalien hingestellt werden, die in keinem Fall die Annahme der sogenannten „Wehrvorlage“ verzögern dürften.

Das Hängerblatt meint nämlich:

Die von allen bürgerlichen Parteien geteilte und ange-sprochene Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer starken Rüstung hat es nicht zu verhindern vermocht, daß der Versuch der Sozialdemokraten, den Boden für die Verhandlungen über die Wehrvorlage zu unterhöhlen, zeitweise einen scheinbaren Erfolg errang. Die „Enthüllungen“ über die Angelegenheit bei der Firma Krupp bilden den Gegenstand gerichtlicher Untersuchung. Strafbare Handlungen werden ihre Richter finden. Aber mag das Ergebnis der Untersuchung sein, welches es wolle, zum Andenken malen eines Panama-Skandals bietet weder der Fall Krupp, noch der 6 Jahre zurückliegende und nicht gegliederte Versuch einer Waffenfabrik zur Lancierung von Rüstungsnachrichten in französische Blätter irgendwelchen Anhalt. Aus einzelnen Verwicklungen dürfen keine Schlüsse auf die Gesamtheit gezogen werden, die in jeder Hinsicht die Regierung wird, wo sich ein Anlaß findet, rücksichtslos einschreiten. Noch verheerlicher aber ist der Versuch der Sozialdemokraten, diese Vorgänge mit der Wehrvorlage in Zusammenhang zu bringen. Die Wehrvorlage ist die notwendige Verteidigung der militärischen Machtverhältnisse und aus der geographischen Lage Deutschlands. Sie beruht nicht auf Stimmungen oder Aereberien, sondern ist der bittere Zwang der Tatsachen. Und weil sie das ist, werden Reichstag und Volk über künstliche Stimmungsmache hinweg an ihr festhalten.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ sollte nicht über Stimmungsmache reden, denn von ihr selbst und mehr noch von der Presse des Rüstungskapitals und der Militärinteressenten wird seit Monaten die unerschütterlichste Stimmungsmache getrieben. Wenn übrigens der Regierung an der Erledigung der Wehrvorlage so viel gelegen ist, warum beschleunigt sie dann nicht die Untersuchung gegen die Firma Krupp und liefert damit den Beweis, daß sie tatsächlich nichts zu verbergen gedenkt und gegen die Schuldigen, auch wenn sie sich mächtiger Protektionen erfreuen, rücksichtslos einschreitet? Den Vorwurf, den Herr v. Speering, ohne jede nähere Kenntnis der Vorgänge, sofort im Reichstag auf die Firma Krupp anstimmte, läßt von dieser verheißenen „Rücksichtslosigkeit“ nichts verspüren.

Oberst Gädte im Kampfe gegen die Militärmandarine.

Der bekannte Demokrat Oberst a. D. Gädte steht am heutigen Montage vor der 3. Strafkammer des Landgerichts Berlin I, um sich wegen angeblicher öffentlicher Beleidigung der Ehrengerichte des preussischen Heeres zu verantworten. Der Strafantrag ist vom Kriegsminister gestellt worden.

Aus aller Welt.

Der Ballon „Jise“ verbrannt. — Der Führer tot.

Im Fort bei Almerode (Provins Hessen) wurde am gestrigen Sonntag, vormittags 8 Uhr, der am vergangenen Sonntag in Kassel aufgestiegene und seither vermisste Ballon „Jise“ völlig verbrannt aufgefunden. Die Leiche des Führers, Kaufmann Schöndau aus Kassel, lag daneben.

Sieben Leichen aus S. 178 geborgen.

Wilmshaven, 27. April. Das Brack des Torpedobootes „S. 178“ wurde heute früh in Gegenwart einer Gerichtskommission geöffnet. Bis jetzt sind sieben Leichen geborgen worden.

Die Namen der Geborgenen sind: Steuermann Subensjäger, Maschinistmaat Einhaus und Müller, Oberbootsmannmaat Barton, Sanitätsmaat Senft, Oberanwärter Gehauf und Ratsef Wiebede. Ihre Beerdigung soll am Dienstag stattfinden.

Tragischer Selbstmord.

Unter äußerst tragischen Umständen hat sich auf der Collierins-Brücke in Paris ein Selbstmord abgespielt. Ein elegant gekleideter, ungefähr 30 Jahre alter Mann, sprang auf das Brückengeländer, jagte sich eine Kugel durch den Kopf und stürzte rückwärts in die Seine. Seine Leiche konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden. In seinem Hinterbeutel fand man eine Visitenkarte mit den Worten: „Sagt meiner Frau, daß ich für sie gestorben sei.“ Die Identität des Selbstmörders konnte noch nicht festgestellt werden.

Kollision französischer Torpedoboote.

Toulon, 27. April. Gestern nachmittags ereignete sich ein Unfall im tiefen Hafen, ähnlich demjenigen, der vor einiger Zeit den Torpedojäger „Fregat“ betroffen hat. Ein Torpedoboot, dessen Ruder in Unordnung geraten war, beschrieb einen großen Kreis und traf dabei das Unterseeboot „Neffidar“. Der Anprall war sehr stark. Das Boot wurde sofort ins Dock geschleppt und einer Untersuchung unterzogen, die das Ergebnis hatte, daß der hintere Teil des Schiffes beschädigt worden ist.

Zugzusammenstoß.

Auf der Strecke Cherkow-Tschugajew in Süd-Rußland stieß infolge falscher Weichenstellung ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen, wobei drei Reisende getötet und mehrere schwer verletzt wurden. Ein Heizer erlitt leichtere Verletzungen, die Führer der Lokomotiven ließen munterbarrettweise unverletzt. Die nähere Untersuchung ist eingeleitet worden.

Letzte Nachrichten.

Unruhen in Lissabon.

Lissabon, 27. April. (Meldung der Agence Havas.) Heute nacht und heute vormittags fanden auf den Straßen Kundgebungen statt, angeblich um die bedrohte Republik zu verteidigen. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, u. a. wurde Hauptmann Lima Dias vom 6. Infanterieregiment verhaftet.

Lissabon, 27. April. Nach einer Blättermeldung haben heute nicht nur der Demonstrationen, sondern auch vor mehreren anderen Majestäten Demonstrationen stattgefunden. Die Soldaten gaben auf die Demonstrationen blinde Schüsse ab und zerstreuten sie. Die Polizei soll in den Räumen der Republikanischen Vereinigung zwanzig Leute verhaftet haben. In der Nähe der Feuermehrfabrik im Graoquartier sollen heute früh 2 Bomben explodiert sein.

[Doch der Herr Chefredakteur des Montagblattes macht wütende Augen. Keine Heroenbegeisterung reizt mich zu epischer Streife hin. Wir armen Mitarbeiter sollen uns kurz fassen. Ganz kurz. Ich will daher nur die wichtigsten Momente aus meiner Unterredung mit Herrn Schwarz hier wiedergeben.]

„Geschadet hat mir das ganze Zeitungsgeschrei nichts,“ sagte der große Mann. „Im Gegenteil. Sehen Sie da, einen Berg von Aufträgen hat es mir eingetragen. (Er schlug mit der Hand auf einige Stöße von Briefen.) Ehescheidungsgehehen, Gatten- und Verlobten-Ueberwachung, Alimentationsachen u. dergl. Alles aus den feinsten Kreisen. Unter uns (ein dämonisches — andere würden vielleicht sagen zümisches — Lächeln flog über sein Gesicht): In der Theorie sind die Herrschaften alle für Sittlichkeit, ehedemisches Familienleben und Heiligkeit der Ehe, aber in der Praxis... Na, mir kann's ja egal sein. Die Hauptsache ist, daß ich bei diesen Reichweiten eine hübsche Stange Geld verdiene. Ich habe mich ja auch verbessern können, (Er zeigt mit einer großartigen Handbewegung auf seine hochfeine Umgebung.) Aber all das ist nur ein Nebenprodukt. Ich stehe erst an der Schwelle großer Taten.“

Er suchte aus den Papieren auf dem Schreibtische einige Schriftstücke heraus und gab sie mir. Ich las:

Willa Hügel bei Essen, April 1913.

Sehr geehrter Herr!

Wir brauchen dringend eine erfindungsreiche Kraft für unseren Geheimdienst. Unser Kistenbetrieb lebt nur von Geheimdiensten. Leider haben wir in der letzten Zeit mit dem Personal unseres Informationsdienstes unliebbare Erfahrungen gemacht. Aber was kann man auch anderes von Leuten, die vom Kaiserhof und aus Ministerialbüros kommen, erwarten. Für die technischen Zweige unseres Betriebes mögen sie ganz brauchbar sein, aber für den Geheimdienst brauchen wir jemand, der Leute mit geistiger Elastizität. Was ich von Ihnen gehört habe, berechtigt mich zu der Annahme, daß Sie der rechte Mann für uns sind. Ich nehme daher die Angelegenheit selbst in die Hand und diene Ihnen ein Engagement an. Sie hätten die Geschäftsgeheimnisse unserer Konkurrenz im In- und Auslande, die Pläne der Militärbehörden usw. zu erlangen. Daß mir Ihnen in Geldfragen in der besten Weise entgegenzukommen werden, bedarf bei uns wohl keiner besonderen Versicherung. Ihrer Rückäußerung entgegengehend zeichnet

hochachtungsvoll

Dr. August Krupp von Bohlen und Halbach.

Theater.
 Montag, 28. April 1913.
 Anfang 6 1/2 Uhr.
 Deutsches. Faust 2. Teil.
 Anfang 7 Uhr.
 Königl. Opernhaus. Die Sultane.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Königl. Schauspielhaus. Prinz Friedrich von Homburg.
 Königgräzer Straße. Nordst. Anfang 8 Uhr.
 Urania. Die Weltmacht des Eisens.
 Stammspiele. Der Kryst am Scheidewege.
 Lesing. Die verjüngte Gode.
 Deutsches Schauspielhaus. Ein Healer Salte.
 Theater des Westend. Wiener Blut.
 Berliner. Filmjäger.
 Kleines. Professor Bernhardt.
 Deutsches Opernhaus. Martha.
 Schiller O. Der Kompanon.
 Charlottenburg. Geographie und Liebe.
 Komödienhaus. Hochherzogliche Wohnungen.
 Kurfürsten-Oper. Das Farmer-mädchen.
 Metropol. Die Kino-Königin.
 Trianon. Madame I.
 Kleidung. Die Frau Präsidentin.
 Thalia. Puppchen.
 Montis Operetten. Der Sigeuner-primas.
 Pulsen. Raza.
 Rose. Kopf und Schwert.
 Wintergarten. Spezialitäten.
 Reichshallen. Stettiner Sönger.
 Walhalla. Parole Walhalla.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
 Theater am Hollendorfsplatz.
 Extrazug nach Riga.
 Friedr. Wilh. Schauspielhaus.
 Grigi.
 Lustspielhaus. Majella.
 Volles Cavrice. Die Bank. Sein letzter Wille. Der Comboy.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
 Neues Volkstheater. Ernst sein.
 Anfang 9 Uhr.
 Admiralspalast. Chaballet: Blut in St. Moritz.
 Sternwarte. Invalidenth. 57-62.

Achtung! Gewerkschaften, Fabriken, Vereine!
 Bevor Sie zu Ihrer diesjährigen Dampferpartie ein Lokal wählen, besichtigen Sie vorerst
Voigt's Krampenburg
 und Sie werden finden, daß die Krampenburg das passende Ausflugslokal ist. **Wald, Wasser, Berge** sind die Umgebung dieses größten modernen Etablissements.
 Post ist Schmöckwitz. — Telephon frei Amt Köpenick, 227.



Geöffnet 10-8 Uhr
 Eintritt 50 Pf.
 Kinder 20 Pf.

Jeder notiert sich die genaue Adresse
 zum vorteilhaftesten Einkauf für **Herren-Damen-u. Kinder-Garderobe** auf **Teilzahlung!**



Besichtigen Sie meine Ausstellungsräume!
Damenhüte, Damenwäsche, Schuhwaren
 — Panama-Hüte —
 Anzahlung nach Uebereinkunft □ Gratis: U.-T.-Billette

KREDIT-FEDER
 Frankfurter Allee 89 **Brunnensl. 1** Kottbuserdamm 103

LUNA PARK
 Eröffnung 30. April.
 Saison-Abonnements 3.
 alle Tage gültig 3.
 Wochentags Eintritt frei bis 5 Uhr.

Kein Branntwein! Kein Likör!
„WERFT“
WERmuth Frucht Trunk
 gesundes, magenstärkendes Getränk
 a Glas 10 Pf., a Flasche 95 Pf.
 überall erhältlich.
 Sandmann & Wolfgang Gebrüder
 Berlin SW. 68.

Dichte Dächer, farbige Pappdächer
 für Sommerhäuschen, Lauben etc.
 erzielt man dicht und dauerhaft nur mit **Dachpix rot, grün, weiß (alle Farben).**
 Sämtliche Materialien für Bedachung — Anstrich-Farben für alle Zwecke.
Dachpix-Gesellschaft, Plan-Ufer 38
 Amt Moritzpl. 1936. Muster, Auskunft etc. gratis. Amt Moritzpl. 1936.

Wäsche-Ausstattungen
 von einfachster bis zur elegantesten Art. Anfertigung unter fachmännischer Aufsicht, aus erprobten Stoffen.

Hermann Tietz
 LEIPZIGER STRASSE ALEXANDERPLATZ FRANKFURTER ALLEE

Grosser Wäsche-Verkauf Soweit Vorrat

Grosse Posten zu billigen Preisen

Damenhemden	Fasson-Hemd aus feinem Renforcé mit Stickerei-Ein- und Ansatz garniert	1 ⁹⁵ 2 ²⁵ 2 ⁷⁵	Nachthemden	halsfrei, aus gutem Renforcé, mit Stickerei reich garniert. . .	2 ⁹⁵ 3 ⁷⁵ 5 ⁷⁵
Beinkleider	Knieform, aus gutem Renforcé mit Stickerei-Ein- und Ansatz	1 ⁹⁵ 2 ⁵⁰ 2 ⁹⁵	Unterröcke	mit breiter Stickerei, moderne enge Faltenform	2 ⁹⁵ 5 ⁵⁰ 8 ⁵⁰
Nachtjacken	halsfrei und mit Umlagekragen aus Sommerstoffen, mit Stickerei garniert	1 ⁷⁵ 2 ²⁵ 2 ⁹⁵	Batistwäsche	Hemden und Beinkleider, mit Spitze oder Stickerei garniert.	2 ⁹⁵ 4 ⁹⁰ 6 ²⁵

Billiger Schürzen-Verkauf

Kinderschürzen aus vorzüglichem Gingang, hübsch garniert 45-80 cm	95 Pf.	Kinderschürzen aus vorz. Satin mit hübsch. Bulgarenkrag, garn. 45-60 cm	1 ²⁵ 65-80 1 ⁴⁵ cm	Hausschürzen aus vorzüglich. Gingang, 140 cm breit	95 Pf.	Blusenschürzen aus pa. Gingang in 12 verschiedenen Garnierungen	1 ⁶⁵
Kinderschürzen aus gutem gemust. Rips und Leinen-Imitation mit hübschen Borten und Schleifen garniert, von 45-65 cm lang ...	95 Pf.	Tändelschürzen mit und ohne Trägern, aus vorzüglichem Satin, reich garniert	95 Pf. 1 ²⁵	Blusenschürzen aus guten türkisch gemusterten Stoffen, zum Teil Satin oder Gingang und blau-weiß getupfter Kre- tonne	95 Pf. 1 ⁴⁵	Blusenschürzen aus prima Gingang oder Satin-Stoffen m. reich. Blenden-Garnierung	1 ⁹⁵ 2 ⁴⁵ 2 ⁹⁵

In unserem Hause Leipziger Strasse: **Aus Hagenbecks Tierpark** Im Oberlichtsaal in der vierten Etage:

Ausstellung und Verkauf lebender Tiere

Unter anderem: **Axishirsche** | **Strausse** | **Pfauen** | **Kraniche**
Antilopen | **Fasanen** | **Zier-Enten** | **Schwäne**



Das Rüstungskapital predigt den Völkern den Krieg.

Weltkrieg A.-G.

Ein Prospekt.

Mitgeteilt von Kurt Eisner.

Unter dem Namen „Internationale Gesellschaft zur Förderung vaterländischer Gesinnung“ (Telegraphenadresse: Weltkrieg A.-G.) hat sich eine Aktiengesellschaft konstituiert, mit dem Hauptsitz in Berlin und Filialen in Paris, London, New York, Petersburg, Rom, Wien, Belgrad, Cetinje, Tokio und Peking, mit einem Grundkapital von 1 Milliarde Mark. Die Aktien werden zum Kurse von 337½ emittiert.

Die Gesellschaft ist geboren aus dem dringendsten patriotischen Bedürfnis und verspricht die glänzendste, absolut sicherste Rentabilität aller industriellen und finanziellen Unternehmungen.

Gegenüber den wachsenden Gefahren der die beste nationale Kraft negierenden und ausaugenden Mächte des Umsturzes und der internationalen Vaterlandslosigkeit, wie sie die Sozialdemokratie in allen Staaten darstellt, in Parlament und Presse propagiert und zu deren Förderung sie sogar einen eigenen Festtag, die sogenannte Waisfeier gegründet hat, wird es zur ersten Pflicht jedes Patrioten, gleichviel welcher Junge, zum Schutz des eigenen Herdes, der Familie, der Sittlichkeit, des Eigentums, der monarchischen resp. republikanischen Oberhäupter, sowie der Religion aller Konfessionen die vaterländische Gesinnung allüberall zu stärken und zur höchsten Leistungsfähigkeit zu entwickeln.

Die nationale Gesinnung bewährt sich in den Mitteln, die für die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft angewandt werden, und in der Höhe der Preise, die die Völker und ihre Parlamente und Regierungen opferwillig der von echt nationalem Geiste getragenen Industrie gewähren.

In letzter Zeit ist der Uebermut der vaterlandslosen internationalen Weltfriedensapostel so sehr gestiegen, daß sie sogar die hervorragendsten Firmen beschimpfen, bloß weil sie die Notwendigkeiten gebrauchen, welche die selbstverständliche Pflicht vaterländischer Dingen zur Förderung der Rüstungsindustrie unerlässlich gebietet. Eine irreführende öffentliche Meinung sucht diesen natürlichen internationalen Schutz nationaler Arbeit als Korruption, Landesverrat, Völkerverhetzung, Wucher- und Mordgeschäft zu verleumden, und es ist nicht zu leugnen, daß das unpatriotische, aber lungenträchtige Geschrei leider des Eindruckes nicht verfehlt und die Parlamente stuhlig gegen die gehorsame Bewilligung der ihnen von den patriotischen Regierungen unterbreiteten Rüstungsvorlagen zu machen beginnt.

Unter diesen Umständen, die das Herz jedes vaterländischen Gesinnten schmerzlich betrüben und den Zorn jedes echten Deutschen (Franzosen, Engländer, Oesterreicher, Russen, Japaner, Montenegriner usw.) zur Strohbohne treiben, muß — im Interesse der Industrie — die so bedrohlich mißverständliche Propaganda völlig von den einzelnen Unternehmungen getrennt und einem besonderen Unternehmen überwiesen und in ihm konzentriert werden.

Diesen Zweck erfüllt die „Internationale Gesellschaft zur Förderung vaterländischer Gesinnung“, verbunden mit allen be-

deutenden Unternehmungen der Rüstungsbranche in der ganzen Welt, von denen sie für jede erzielte Lieferung 10 Proz. des Wertes vertragsmäßig erhält, macht die Gesellschaft es sich zur ausschließlichen Aufgabe, durch Beförderung der nationalen Gesinnung den patriotischen Charakter der Völker und die Rüstungsindustrie in jeder Hinsicht und mit allen Mitteln energisch zu fördern.

Die „Internationale Gesellschaft zur Förderung vaterländischer Gesinnung“ organisiert zu diesem Behuf auf breiterster Grundlage die öffentliche Meinung, die Politik, die Geschichte:

1. Durch angemessene Bearbeitung der Presse. Wir machen es uns besonders zur Aufgabe, in der Presse jedes Landes die Kriegslust, den Chauvinismus, die nationalistischen Frechheiten aller anderen Länder so farbig und lebhaft wie möglich zu schildern. Um diese Preherzeugnisse auch literarisch gediegen und wirksam auszugestalten, bewilligen wir die höchsten Honorare für taugliche Erzeugnisse dieser Sparte.

2. Durch Beförderung nationaler Jubiläen, durch wissenschaftliche Broschüren und Bücher über geschichtliche Ruhmedeuten und Heldenzeiten, durch Stiftung kriegerischer Denkmäler, Anregung nationaler Gemälde und Poesien, patriotischer Volksfestspiele, padender Kinodarbietungen.

3. Durch nationale Erziehung und Anspornung der Staatsmänner, Diplomaten, hoher Beamten, Parlamentarier, eventuell unter diskreter Schuldenregulierung und Gewinnbeteiligung.

4. Durch einen den Bedürfnissen der Unterbeamten angepassten sorgfältigen, schnellen und umfassenden Nachrichtenendienst über all das Rüstungswesen betreffenden Erfindungen, Preise, Lieferungen, soweit unserer Gesellschaft nicht angeschlossene Firmen oder unseren nationalen Bemühungen widerstrebende Regierungen oder einzelne ihrer Vertreter in Frage kommen.

5. Durch nationale Stimmungsförderungen in den breiten Volksmassen. Insbesondere empfiehlt sich die Anwendung einer zahlreichen Truppe von Agenten und Unteragenten, die in den Wirtschaftskreisen den nationalen Ehrgeiz zu packen wissen, indem sie auf die elenden, feigen, schamlosen, prahlerischen, raublüsternen Deutschen, Franzosen, Engländer usw. schimpfen, deren Unverschämtheit nicht mehr zu ertragen sei, und zugleich versichern, daß unser Pulver trocken und unser Schwert geschliffen sei, trotz der vaterlandslosen roten Brüder, die den Feind ins Land einlassen wollen, das Vaterland wechelos machen möchten (Generalstreik), und daß es bald losgehen werde und müsse.

6. Durch Beschaffung tatsächlicher Agitationsmaterials: Arrangement nationaler Zwischenfälle (mit und ohne Alkohol), Grenzüberschreitungen und -überfliegungen, Verletzungen nationaler Ehre (Beleidigungen, Verletzungen, Plünderungen von Angehörigen aller Nationen im Ausland) bis zur Mißhandlung und Abführung von völkerrechtlich privilegierten Personen, als Konsuln, Gesandten, Postkassieren, und zur Organisation von Kriegen durch Anwerbung dazu geeigneter und befähigter kleinerer Völkerschaften, die den Weltkrieg in nahe Aussicht zu stellen vermögen.

NB. Wir bemerken, daß wir diesem Zweig unserer Tätigkeit unsere ganz besondere Aufmerksamkeit widmen werden und keine Kosten und Mühen in dieser Hinsicht scheuen werden, sicher, daß gerade diese Aufwendungen unseren verehrlichen Aktionären zugute

kommen werden. Nur die ständige Bedrohung mit einem Weltkrieg kann den Bewilligungsbeifer der Parlamente rege und frisch und den Geschäftsgang der Industrie flott erhalten; wie denn auch Kriege selbst von Zeit zu Zeit notwendig erscheinen, einerseits um den Ernst der Gefahr plausibel zu machen und andererseits auch durch die Waffenvernichtung von Kriegsmaterial durch den Krieg die Gefahr einer Ueberproduktion und Absatzstodung zu verhindern.

7. Durch Anfertigung von Rüstungsvorlagen, Denkschriften, Begründungen.

8. Durch Verhinderung aller finanziellen Aufwendungen für die stuchwürdige Friedenspropaganda; z. B. ist unter allen Umständen der bisherige Brauch aufrechtzuerhalten, daß die großen Geldmittel des Nobelpreises ausschließlich für völlig harmlose Individuen, nicht aber zur Förderung ernstlicher und mächtiger Bewegungen verwandt werden.

9. Durch energische Bekämpfung des Umsturzes, unter Herporhebung des nationalen Geistes der Anführer jenseits der Grenze.

10. Durch Beförderung des technischen Fortschritts und Wettbewerb unter gegenseitigem vertraulichen Austausch der in den einzelnen Betrieben und Staaten gewonnenen Erfahrungen und Erfindungen. Heranziehung und Ausbildung militärischer Sachverständiger.

Die vorstehenden schwachen Andeutungen unseres Wirkungskreises dürften genügen, um jeden Patrioten, dem es ernst ist um eine hochverzinsliche und völlig sichere Anlage seines nationalen Kapitals, zu veranlassen, unsere Aktien zu erwerben, die am 1. Mai in allen Hauptstädten der Welt zugleich zur Emission gelangen.

„Internationale Gesellschaft zur Förderung vaterländischer Gesinnung A.-G.“

Der „Patrioten“ Weiselied.

Kennt ihr das Land so wunderschön,
So guter und naiver Art,
Das Land, wo noch Geschäfte gehn,
Wo man noch Millionen „spart“!
Mit heißem Dank sei es genannt:
Es ist der Deutschen Vaterland.

Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit
Den Herren aus dem Rande triefst,
Indessen zu derselben Zeit
Die Geierklaue sich vertieft
In Gelber, die man aufgebrannt,
Dem lieben deutschen Vaterland.

Kennt ihr das Land, das ungeniert
Man so ein paar Jahrzehnte lang
Am Karrenseil herumgeführt,
Bei Hochprofit und Jubelstang!
Und dann wird lobend noch genannt,
Das ist das deutsche Vaterland!

Politische Satire.

Ein sentimentales Potpourri.

Unterhalb Spalten über politische Satire von heute? Boher nehmen und nicht fehlen? Soll ich es machen wie die verschämigten Professoren, die über Weltgeschichte der Gegenwart lesen und mittendrin in der Geschichte Hannibals aufhören, wo sie am schönsten ist?

Das heißt: soll ich erzählen, daß im Anfang des 18. Jahrhunderts in Irland ein Mann lebte, dem die Gesellschaft der Pferde lieber war als die Politik der Mensch? Ein Riese Gulliver, an dessen Größe die staarhaltenden Elemente zu trabbelndem Ungeheuer wurden? Oder konstatieren, daß in den Tagen der schrecklichen Schlacht bei Jena Kleist, der die Herrlichkeit der öffentlichen Autorität so brüchig und die Kunst so groß fand wie der Dichter des Oedipus, die vorgesehene Justiz blamierte, als wäre sie ein respektabler historischer Krug, der so lange zum Brunnen geht, bis er Löcher hat? Soll ich dozieren, daß die Gesellschaft des englischen Kolofos ihren Hogarth hatte, der ihr zeigte, wie artig sie zu heiraten pflegte und wie das krähige Proletariat ihrer ausgiebigen Industrien sich beglückenden Delirien zuliebe in Fasel betrank? Dann könnte man noch Gogols „Wesir“ analysieren und Thackerays „Jahrmart des Lebens“ und seine vier George, von denen einer so beschrieben wird:

„Er soll kein Freund Shakespeares gewesen sein. Dagegen fand er großes Gefallen an Pöffen und Pantomimen. Kaumlich wenn ein Bajazzo eine Kude oder ein paar Würste verschluckte, lachte der Fürst so auffallend, daß die liebliche Fürstin an seiner Seite ihm sagen mußte: „Mein gnädiger Monarch, lassen Sie sich!“ Und seine Mutter flüsternte ihm ins Ohr: „Georg, sei ein König!“ Und der einfache, hatnädige, liebevolle Mann versuchte, ein König zu sein. Er tat sein Bestes. Er handelte nach dem Maß seiner Einsichten. Die Tugenden, die ihm bekannt waren, suchte er zu üben. Die Kenntnisse, die er mit seinen Fähigkeiten zu erwerben vermochte, suchte er zu erwerben.“

Ist so etwas seither wieder gekonnt worden? Thackeray war ein großer politischer Satiriker. Er hatte eine Trodenheit, eine Reporterobjektivität, die klassisch heißen darf. Leider ist er seit fünfzig Jahren tot. Er gehört der Weltgeschichte an, von der man reden möchte. Liebe Zeitgenossen: die Welt geht zurück.

Oder verlangt man von mir, daß ich die „Morgenröde“ von Kuehner Josef für die Uebersetzung eines aristophanischen Gesellschaftskomödie halten soll? Ich kann es nicht, Bürger, ich kann es nicht; obwohl ich Ringen den lebenswichtigen Auf einer freigeistigen Kunststadt herzlich gönne, obwohl ich die Krinolins und das Tanzbein der Lola Montez liebe bis zum Monarchismus und obwohl ich beinahe bei den revolutionären Cheruskern aktiv gewesen sein möchte. Ich kann es nicht. Denn mitunter muß man von der politischen Reifemadie doch mehr verlangen als ein revolutionäres Kostümfest, das eine feine Raschingschmarte abgibt. Der Dichter wird sagen, er habe die Satire der politischen Harmlosigkeit des göttlichen Möncheneriums geschrieben. Aber wenn garantiert er, daß diese Harmlosigkeit ihn selber, dem verbindlich Stroben, nicht begaubert hat, und daß er ihr wahrhaftig ohne Wohlwollen gegenübersteht? Rein, nein, nein: da war der alte Graf Bocci aus dem stillen Haus am Stomonadenlag mit seinem Rasperie und mit seinem Staatsämmererbarbarus schon folziger. Wir reproduzieren entzückt die Wiederholerträde von 1848, aber nicht das geringste Stücken von dem politischen Glauben der guten Leute von damals — mit dem man immerhin noch die freisinnige Volkspartei ausmuntern könnte — und wie es scheint am allerwenigsten den höchst malignen Geist des alten Oberkammerers, der die Welt äußerst anzüglich in ein Puppentheater vermandelte.

Ja — was bleibt? Webedind — einer, aus dem eine großartige gemeine Zeit einen politischen Satiriker von hohem Rang gemacht haben würde, und sicher ein Dichter — Webedind nennt Ludwig Thoma in „Oaha“ einen „redlichen Menschen“. Und er hat recht. Er ist es. Die Bezeichnung ist reichlich bodhaft. Nehmen wir sie als eine Wegrenzung eines Lebenstales. Und schähen wir das Subwigerl immerhin nicht zu gering für diese

Zeit. Eine einfach konfirmierte Meinung, die den direktesten und fettigsten Ausdruck sucht und — weiß der Himmel — findet, ist heute in Deutschland Goldes wert. Wir haben in Deutschland an politischer Satire kaum etwas Besseres. Es ist peinlich wenig; aber das ist so. Der große oberbayerische Gamin lebe lange und empfangt auch unseren Dank!

Der alte Glashbrenner ist neben ihm freilich wie Don Quixotte, der erlauchte Narr, neben dem sehr unproblematischen Sancho Panza. Unsere Satire ist ohne Dämonie. Im alten Glashbrenner, im alten Vormärzdemokraten wor bei seiner aufgelegten Skalenerrei und Banalität ein Stück Gott und ein Stück Teufel — nicht nur in Heinrich Heine.

Unsere politische Satire! Du lieber Himmel! Haben Sie schon einmal die „Lustigen Blätter“, den „Kladderadatsch“ und — nichts für ungut — den „Wahren Jacob“ oder den „Süddeutschen Postillon“ gesehen?

Sie werden sagen: der „Simplicissimus“. Aber wie wird mir? Es scheint, daß Heine älter wird — Thomas Theodor der Einzige. Er ließ uns früher hoffen, daß unsere gottlose Welt doch wenigstens noch einigermäßen an Luzifer glaube. Er war manchmal färscherlich und es wurde uns kalt. Das Gesicht der Zeitpolitik: eine vereiste Arabeske der Väterlichkeit und des Glends. Er hatte auch eine schreckliche Verbindung von Altkluge und Diabolischem, wenn er die beste Gesellschaft oder das mittelständliche Familienleben von 1800 und 1900 zeichnete. Der war etwas wie ein Dämon — ein Dämon mit Wapp und Pastoralstüde; ein Dämon mit heimlichen, uneingestandenem sozialen Begeisterungen; ein Dämon, der gerührt sein, der heimlich weinen konnte und öffentlich die Zähne fleckste, grimmastrierte oder einfach kalt sachlich war. Er hatte das verfluchte Talent der gestürzten Engel: seine Zeichnung trug, wenn sie politisch am tiefsten lagte, die Maske einer gewissen Lokalität. Man muß wissen, daß der rechte Teufel ein rechter Wiedermeier ist. Wilhelm Schulz, der Unbeachtete, hat auch ein wenig von dieser Maske.

Damit ist aber nicht gesagt, daß alle Wiederleute heimliche Teufel sind. Die Leute halten Guldranon für einen unsterblichen politischen Satiriker. Dieser vergnügte Zeitungsleser ist im Grunde einer von den Friedfertigen, denen das Evangelium mit Recht die Seligkeit verspricht. Sein Durchschnittswort ist ein wenig pennäherhaft profanlich. Er hat höchst ergäßliche, hat ausgezeichnete Sachen gemacht. Er hat Sinn für die ohnungslose Abiote der staarhaltenden Gehen und hat das Talent, diese Abiote in Kurven zu bringen, die halb schwungvoll, halb pedantisch sind. Aber was wollen wir mit unserem „Simplicissimus“? Vor 50 Jahren hat Daumier gelebt. Neben seinen Satiren, die von einer übermenschlichen Größe erfüllt sind, ist alles Neue winzig und dilettantisch. Er hat die größte aller bildnerischen Satiren geschaffen, die je gemacht wurde. Sie vergißet nicht und nicht nicht. Sie geröchelt. Seine Parliamentsstypen grenzen an Ägyptische. Sie sind wie travestizierte Pharaonenfiguren — diese Herren des „geschgebenden Bauches“. „Simplicissimus“ „Affitte au Beurre“ und wie sie heißen mögen — sie nützen. Aber es ist doch Lächerung, Daumier auch nur eine Minute zu entwenden.

Haben wir gar nichts? Gar nichts Klassisches? Etwas, das an Swift erinnert oder an Kleist oder an Möliere oder an Daumier? Oder an jenen Servantes, der die prahibitive Arroganz, den unsterblichen Widsinn, den heroischen Marasmus eines untergehenden Junkturismus zu ewiger, immer gültiger Kunst gemacht hat? — Nein, Bürger, nein! Nichts, nichts, nichts! So sicher nicht, als Bälou sein Tollehand war. Es ist eine elende Zeit. Wir haben Feines, Kluges, haben Jüngstiges, haben Geistiges. Wir haben Courtesie, France, Shaw, meinetwegen auch Bohr.

Courtesie rollt die Probleme der öffentlichen Sittlichkeit unserer Zeit auf und die Fragen, die sehr verzwickten Fragen der heiligsten individuellen Rechte in dieser annoch individualistischen Gesellschaft. Habe ich, nom de Dieu, das Recht, meinen Unbenennbaren aus dem Fenster eines Zimmers herauszufreden, das ich mit Wahrung aller Mietformalen gemietet habe? O, höchst schwierige Abgrenzung der heiligsten individuellen Rechte und höchst aktuelle Parabel!

France erzählt die Geschichte von dem alten Gemüsemann, dem Père Crainquebille. Der wird von einem ruppigen Schuhmann —

er ist auf Korsika geboren und in einem Pariser Kleinbürgerdierel stationiert — eines Tages zufällig aufgefördert, weiterzufahren. Aber der Handwagen ist eingeklemmt, der Nie kriegt von einer Randin noch Geld heraus und so weiter. Kurz: ein Winkelfeld Weltgeschichte unserer Zeit. Krach, angeblicher Widerstand und angebliche Schuhmannsbeleidigung, Prozeß und trotz Entlastungszeugen Gefängnis. Der Alte kommt wieder heraus, findet keine Arbeit mehr, sucht Umkehrunft, nennt die Welt wirklich — und ohne jeden Anlaß — einen Schuhmann Schweinehund oder so ähnlich, bloß um verhaftet zu werden. Aber der ist ruhig, nimmt nichts übel, der verhängnisvolle Menschenfreund, und sagt wohlwollend: „Weitergehen, Mierchen.“ Alles sehr fein, alles klassifizistisch bispinguierte — ein wenig weiche — Satire. Jedenfalls nur Miniatur, nicht Kolossalität wie Swift.

Shaw ist edel, aber wahrhaftig auch kein Gigant der politischen Satire. Er ist sehr geschäft, sehr vorurteilslos, sehr beweglich, ist geistreich, unerbittlich ehrlich, nicht ohne das satirische Organ für das Groteske, Herr einer Phantasie, die mit den Dingen umspringen kann, voll Ehrfurcht für die Arbeit, voll einfachen und tüchtigen Sinnes für das Zweckmäßige und voll gefundenen Widerwillens gegen den lustspieligen und wertlosen Schnörkel in der Gesellschaft, dabei nicht ohne dichterischen Lebermut und nicht ohne hartes Gefühl für das Recht des formalen Spiels in der Kunst. Klopapatra nennt den in jedem Jahrhundert einmal geborenen César, der mit etwas listig unüberfahistorischen Gefühlen vor die mondbeschenene Sphing tritt, „alter Herr“ und fragt ihn sehr weiblich und am Ende politisch sehr wahr, ob er den Vorbeerfranz trage, um seine statiliche Glabe zuzubeden? Aber es fehlt noch ein gutes Stück zum Aristophanes und zum Eulenspiegel. Es fehlt ein gewisses Maß des künstlerischen Wahnsinns. Der treffliche Brice ist zu klar, zu rational, fast sagt man zu reell.

Aber das ist die Zeit — und das Weite darin. Sie ist an sich, in allen Menschen und darum auch in ihren besten politischen Satirikern ohne den klassischen Ueberchwang, ohne den romantischen Geist, ohne den noch nie ganz große Kunst, auch nie große politische Satire geworden ist.

Politische Satire ist um so größer, je bedeutender die politische Wirklichkeit und je unerhörter das positive politische Ideal der Phantasie ist. O, Swift! O, Daumier!

Stirbt die politische Satire aus, weil die Welt besser wird — oder ist die politische Welt so jämmerlich, daß nicht einmal mehr die künstlerische Wut gebehrt? Die Politik der Zeit würde, wenn sie zu großer Satire stimmen sollte — und alle größte Kunst enthält so oder so politische Satire — wenigstens so pompös miserabel sein wie die Gesellschaftsordnung des 18. Jahrhunderts oder des zweiten Kaiserreiches, des Kaiserreiches jenes „Antapol“, des immerhin bedeutenden vonaparitischen Hochstaplers.

Auf der Parlamentstribüne.

Schiff tönte die Glade durch die engen, stets künstlich erleuchteten Korridore der Journalistentribüne. Oben im Presserestaurant, dem Entenpfluß, verstummen die Gespräche und das hier heimische, schonungslose Lachen, selbst die Schoßspieler halten ein und alle Blicke wenden sich dem schwarzen Schalltrichter an der Wand zu, aus dem es nun gespenstlich hohl heraustritt: „Der Herr Reichsfänger hat das Wort — der Herr Reichsfänger!“ Und schon ist das Restaurant leer und alles rast die Treppen zur Tribüne hinunter. Im Ru ist sie überfüllt, alle Mann an Bord! Barn an der Brustung beugen sich die Verichterätter über ihr Papier, und alle Plätze, alle Treppen und Durchgänge besetzen die Korrespondenten des In- und Auslandes, die Stimmungsbildner und was sonst so auf der Tribüne herumflutet, und zwingen die stenographierenden Journalisten des Parlamentsbureaus sich den Weg nach ihren Diktieräumen, wo die Schreibmaschinen stehen, mit den Ellenbogen zu erkämpfen, wenn sie ihren Zornus aufgenommen haben und nach fünf oder zehn Minuten die Ablösung eintritt. Drinnen in den kleinen Zimmern mit der verbotenen Luft und den Wassen weggevorrener Papierblätter auf dem Fußboden rasseln indes schon die Schreibmaschinen — zwei, drei in einem Zimmer und jeder Schreiberin wird was anderes diktirt, wobei mit der Stimme nicht gepakt werden darf. Da wird die Rede im Wortlaut geschrieben, hier schon der Auszug für die kleineren Blätter,

Da hob die Frau ruhig die Hand und sagte, immer leise und doch immer in dieser unbehaglichen Bestimmtheit: „Rein doch! Das sollen nicht die letzten Worte sein, die mit ihm gesprochen werden. Liebe? Ihr liebt ihn nicht. Er hat entbehrt, während ihr fortwartet. Er war krank, während ihr Feste feiertet. Er war der Verzweiflung nahe, während ihr an Weintisch saßet. Er hat Euch mit seinen Träumen beseligten wollen. Aber Ihr habt keine Träume mit dem Värn Eurer Fabriken und Eisenbahnen erschlagen. Er hat sich nie vor Euch gedemütigt und Euch nie um etwas gebeten, darum habt Ihr ihn nicht angesehen. Trotzdem hatte er keinen Haß auf Euch, denn er wußte, daß alles so sein mußte. Aber er liebte zwei Arten Menschen mehr als Euch: die schönen Frauen und die starken Arbeiter. Sie sind nicht einmal an seinem Grab, denn sie sind ehrlicher als Ihr. Liebe? Hätet Ihr ihn geliebt, so lebte er heute noch und könnte noch zwanzig Jahre Euch die bunten Früchte aus dem Garten seiner Seele schenken.“

Sie verzog sie den Mund zu einem geringen Lächeln über sich selbst, weil sie unwillkürlich Worte von ihm gebrauchte und sie doch vor anderen als ihre eigenen ausgab. Zugleich röteten sich ihre Wangen, vom Sauch der Worte, die von ihm kamen, beglückend angerührt.

„Liebe? Keiner von Euch geht von diesem Grab nach Hause und tut das nächste: sich ein seiner Bücher kaufen. Liebe? Ihr stellt Euch nur in den Lichtkreis seines Ruhms, damit auch Ihr ein wenig gesehen werdet. Seines Ruhms, der plötzlich gekommen ist, weil die Zeitungen seinen Tod ansahen. Liebe? Zwei nur haben ihn lieb gehabt, zu seiner Seite und seinen Füßen gelesen in seinen glücklichen und in seinen bekümmerten Stunden; ich und der Hund. Darum geht! Wir, ich und der Hund, wollen auch an seinem Grab allein mit ihm sein.“

Der Bürgermeister hielt eine Weile den Mund offen, um zu antworten. Aber er sah, daß die Augen der Frau im Fieber glänzten, daß die Frau sich hilfesuchend am Halsband des Sunde festklammerte. So verbeugte er sich und ging. Der Priester trat einen Schritt auf die Frau zu. Sie hob den Arm zwischen ihn und das Grab. Er ging, sehr Gebelbuch hochhebend. Die anderen alle sahen mit heimlichen Blicken einander an und gingen, die Köpfe schüttelnd, doch mit leisem Auftreten, da es sich um eine Witwe handelte. Einer schaute mitleidig hin, weil er dachte, es mit einer Kranken zu tun zu haben.

Die Frau hat auch die Totengräber zu gehen. Während der Hund zu ihr aufsch, schüttete sie mit den Händen die gelbe Erde auf den Sarg hinunter, sorgsam, wie sie dem Geliebten immer sein Bett bereitet hatte, beneidete die Erde, die so nah und für immer bei ihm sein durfte, und rastete von Zeit zu

Namenlose Grabchrift.

Aufrecht wollte mir nichts glücken,
Mußt mich biegen, mußte mich bücken,
Die Peitsche über meinem Rücken,
Mußt ich mich zusammendrücken,
Bis Gott, Mensch, Tier in Stücken.

Lumpen meine Schwären decken,
Hunde wollten sie nicht lecken,
Mußt den eignen Eiter schmecken,
Mich, ein Lumpenhund, verstopfen,
Um im Dunklen zu verrecken.

Hans Ryser.

Wie Jan Ademar begraben wurde.

Eine Legende aus Holland.

Von Wilhelm Schmidtdonn.

Der lustigste Platz in der Stadt an diesem Frühlingstag: der Kirchhof. Hier allein standen statt grauer Häuser Sträucher und Bäume mit grünen Knospen und farbigen Blüten, hier allein sangen darum die kaum wiedergelehrten Vögel. Und die Kapellenglocke läutete dem Totenwagen wie einem Hochzeitszug entgegen. Die schwarzen Männer des Geleitens sahen zu den Vögeln auf. Einem fiel eine Blüte auf den Kermel, er nahm sie und verbarg sie in der zugedrückten Faust, selig und heimlich wie ein Kind, das Entdeckung fürchtet. Allmählich aber liehen alle ungehindert über ihre Gesichter die Freude sich breiten, darüber, daß dieses Begräbnis sie für einen Vormittag aus der Enge ihrer Kantore zog. Sie sprachen über den Frühling und vergahen ganz den Totenwagen vorn mit den schwarzbehängenen Pferden davor und dem Priester dahinter, der selber mager wie eine Leiche war und ein feierlich ergriffenes Gesicht zeigte, in Wahrheit aber nur seine Rede ausarbeitete — ein etwas schwieriges Stück, da ihm der Vogelsang immer dazwischen kam. Vor dem Sarg schritten aber noch viele Vereine von Krieger, von Schützen, von Sängern, die schon nach ihren Notenblättern in der Tasche tasteten und mit der Junge den Mund anfeuchteten. Die bunten Fahnen standen im Wind gebreitet, und unermüdet begann ganz vorn die Musik einen Trauermarsch. Denn es war ein besonderes Begräbnis. Ein Dichter wurde begraben, Jan Ademar, in der Fremde gestorben,

wurde er von der Vaterstadt geholt, um festlich in die holländische Heimaterde gesenkt zu werden.

Alle standen in einem Kreis um das Grab, innerlich ein wenig angeschnitten von dem zwiespältigen Gefühl, das eine solche Gelegenheit mit sich bringt, halb Genugtuung, selber noch nicht in das gelbe Loch zu müssen, halb unbehagliche Neugier, da man denn doch einmal an zwei Seiten hinuntergelassen würde. Als der Sarg aus dem Wagen gehoben wurde, zeigte sich die erste Ueberschuldung: vier einfache Bretter, blau gestrichen und mit hundert Blumen und Vögeln und Sternen bemalt. Ein kurzer Unwille auf all den bärtigen und bebrillten Gesichtern: das war wieder ein Stück dieses Toten, der ja immer alles anders getan hatte, als sie und ihre Väter. Einer im Jug, der die Leiche mit eingefasert und auf der Reise hierher begleitet hatte, lachte in sich hinein, denn er allein wußte, daß der Tote nicht, wie es anständig war, in einem schwarzen Rod in seinem fröhlich bunten Holz lag, sondern in einer Jacke aus blauem Leinen, in kurzen Lederhosen und den breiten Schuhen, die ihn hin und her über die Straßen der Erde und oft von den Menschen weg auf die blaue Höhe der Berge getragen hatten. In seine Hand war auch kein Reikensstrauß gesteckt, sondern der alte zerschundene, eisenbeschlagene Wanderstock lag darin.

Die Musik endete, der Verein sang sein Lied, der Priester segnete, auf einem Hügel der ausgeschütteten Erde mühsam das Bleichgewicht haltend, der Bürgermeister der Stadt trat einen Schritt vor und ließ die laite, sichere Stimme aus seiner gewölbten Brust ein wenig ärgerlich in diesen allzu lauten Vogellärm schallen. Da er, obwohl er den Toten ansprach, doch nicht ins offene Grab hinunterfah, sondern den Kopf unaufhörlich in alle Richtungen des Freies drehte, hörte nur jeder einzelne Worte. Da aber diese Worte sich immer wiederholten, hörte doch jeder dasselbe. „Du — wir — Heimat — stolz — auf Dich — unsere Liebe — ewig —“

Es war in dieser Stadt nicht Sitte, auch die Frauen auf den Kirchhof zu lassen. Trotzdem drängte jetzt eine Frau, die nicht einmal nach Trauerwitte gekleidet war, bescheiden und fest durch die Reihen an das Grab vor. Sie führte sogar einen Hund mit, der, im Gefühl von etwas Ungewöhnlichem, den Kopf dicht an ihren Rod hielt. Da es verboten war, Hunde auf den Kirchhof mitzubringen, war es in der Ordnung, daß die Nächstehenden die Dame fortwiesen.

Sie aber erklärte leise und doch bis zum Fernsten verständlich, daß sie die Frau des Toten sei.

Der Priester, nach einer Weile der Ueberlegung, drückte ihr die Hand. Der Bürgermeister, nach einigen verwirren Blicken durch die Brille, redete weiter. „Du — wir — Vaterland — Liebe — ewig —“

doch wieder ein Stimmungsbild, daneben erhält der Telephonist sein Material bittiert, die weil das Amt sich schon bemüht, die fernsten Städte im Reich zu erreichen und den tollen Betrieb am Königsplatz, mit einem ebenso verzerrten in Nürnberg, Wien oder gar Paris zu verbinden, wo sich das Geschäft in umgekehrter Reihenfolge vollzieht.

Reichslandparlament oder große Zusammenkünfte gehen alle gleichmäßig an, und da arbeitet nötigenfalls auch alles zusammen, wie denn überhaupt auf der Parlamentstribüne die Parteienunterschiede die Kameradschaftlichkeit nicht hindern, und vor der höheren Einheit der Ironie zurücktreten. Was aber der „leitende Staatsmann“ für die ganze Tribüne bedeutet — Arbeit nämlich, mehr nicht — das ist für jedes einzelne der Bureaus der eigene Präzisionsredner, den die anderen nur kurz und meistens auf Kraftworte und polemische Spitzen hin würdigen, während er von der eigenen Presse „ausführlich gemacht“ und von ihren Berichtserstatterern zumeist auch mit einer inneren Anteilnahme behandelt wird, die sich gelegentlich in einem „Sehr gut! sehr!“ Luft macht, das dem lieben Nachbar freilich oft nicht gefällt und von ihm mit einem „Qualität!“ quittiert wird.

So geht es an den großen Tagen zu, wo die Journalisten oft genug Stundenlang nicht Zeit haben, aufzustehen oder gar was zu essen und wo man noch eine Stunde und länger nach Schluß der Sitzung in den Zimmern der Presse die Maschinen klappern und die Redern trahnen hören kann.

Wie ganz anders in den Tagen des parlamentarischen Einzel! Wenige Leute nur auf der Tribüne, hier und da nur schreibt einer einen neuen Satz, die anderen sitzen in der Aneipe, plaudern unter auf den weichen Sofas der Wandelgänge mit befreundeten M. d. A. oder lesen in dem prächtigen Zeitungsaal des Pressegeschlosses, dem einzigen Räume im Reichstag, der der Bedeutung der Presse für das Parlament halbwegs angemessen ist. Die paar Kammern aber, die gerade Dienst haben und die Tische hochhalten müssen, vertreiben sich die Zeit, so gut es geht. Einer hat ein Buch da, einer spielt auf einem Taschenspieler mit sich selber, dort rechnet einer trotz einem Schachretter seinen Dales nach, und jener schreibt Briefe, um Beschäftigung für die parlamentslose Zeit zu finden. Ein weiser Daniel des Parlamentarismus hat den Frauen, also auch unseren unentbehrlichen Helferinnen von der Schreibmaschine, den Zutritt zur Journalistentribüne verboten, auf daß sie uns nicht von der Arbeit abhalten, dem Volke zu melden, daß wir seine Vertreter hier sähen oder schlafen sehen dies trifft besonders für den Ermählten von Salzwehel-Gardeflegen, den greisen Jordan v. Kröcher zu). Aber auch das hat sein Ende, wenn die Glöde wieder ganz anders, viel höher lönt dem müden Reporter und sich der Präzide mit der grünen Wapppe erhebt, um nach einigem, fast unhörbarem Murmeln zu erklären, daß die Tagesordnung der nächsten Sitzung feststehe und er die heutige schliche. Uff!

Ein entlarvtes Spitzelgenie.

Vor einigen Tagen konnten wir im „Vorwärts“ eines der Talente vom Alexanderplatz, das sich in die sozialdemokratische Organisation eingeschlichen und der politischen Abteilung der Polizei Spitzeldienste leistete, der Öffentlichkeit vorstellen. Aber es ist zum Götterdamm! Die Qualität der polizeilichen Helfershelfer wird von Jahr zu Jahr schlechter.

Man muß wirklich sagen, der entlarvte Polizeigenie, der Tischler Alfred Bruns, Marienburger Straße 33, Hof parietre, sieht noch unter dem bekannten Durchschnitt der Polizeigenie. Tat er doch das, was man nicht für möglich halten sollte: er kam auf die Redaktion des „Vorwärts“ und ersuchte uns allen Ernstes, den Lesern zu erzählen: der von uns bekannt gegebene Polizeispitzel Bruns sei nicht identisch mit dem Tischler Alfred Bruns, Marienburger Straße 33. Offenbar wurde er bei diesem Verlangen geleitet von dem Bestreben, dann um so ungehinderter seinem ehrbaren Gewerbe als Polizeispion nachgehen zu können.

Man muß das treuerzige Gesicht des Wiedermannes gesehen haben, als er seine Gründe anführte. Auf die Bühne mußten wir uns beugen, um nicht loszuknallen, als Ehren-Brunns und erzählte: er könne sich doch nirgends mehr sehen lassen. Nicht einmal zur Kaffeefeier könne er gehen. Das ist freilich ein Maßwerk. Aber er hat doch dadurch keinen finanziellen Verlust, denn auf Kaffeefeiern sind keine Soldaten zu finden, an die man sich heranbiedern kann, wie es Bruns früher getan hat. Sieben Soldaten, die sich

auf ein Osterbegrüßen des S. Kreis vertrieben, mußten die Bekanntheit des Wiedermannes Bruns mit Arret stützen.

Das zweierlei Tuch hat es dem Bruns überhaupt angetan. Wie er in einem Briefe reumütig gesteht, hat er in mehreren Fällen Militärpflichtige bespitzelt, ob sie der sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Gewerkschaft angehören. Die Bezahlung für die Liebesdienste ist aller Ehren wert. Auch die politische Polizei kann sich der herrschenden Teuerung nicht verschließen. Während sie früher ihren Helfern acht Groschen zahlte, bekam Bruns, wie er in seinem Geständnis schreibt: für die Gänge in der Militärsache 1,50 M., Fahrgeld und Zehrgeld, insgesamt 2,80 M.“

Brunns scheint nach der Ansicht seiner polizeilichen Vorgesetzten besondere Talente entwickelt zu haben. Um deswillen ist ihm von dem Kriminalbeamten Lonvils (?), der ihm seinen Ehrensold auszahlt, für Oktober 1913 feste Anstellung bei der politischen Polizei mit einem Salär von monatlich 30 Mark versprochen worden. Genau soviel Silberlinge wie Judas bekam, als er seinen Herrn verriet. Auch damit wird es wohl nun vorbei sein; denn nachdem er uns anbot, Mittellungen über das Treiben der Polizei zu liefern, wenn wir die gewünschte Rüge unseren Lesern aufstücken, wird sein Polizeiwirken wohl ein Ende finden. Das ist auch gut. Wenn wir der politischen Polizei einen Rat geben dürfen, wie raten von einer festen Anstellung dringend ab. Sonnten wir doch beim besten Willen, trotz aufmerksamsten Beobachtens, keinerlei hervorsteckende Charaktereigenschaften an dem Gefinnungs-tätigen bemerken, es sei denn eine etwas große Kenglichkeit.

Diese bei einem Polizeigenie freilich nicht gerade rühmensewerte Eigenschaft hat ihn am Sonnabend, den 19. April, einen später bereuerten Streich gespielt. Bruns, der zurzeit in der Dresdener Straße in einem bestreikten Betriebe als arbeitswilliger Maschinenführer tätig ist, traf an dem genannten Tage den früher beispitzelten Genossen J., der mit einem anderen Genossen zufällig die Straße passierte. Das schlechte Gewissen ließ ihn zum Revolver greifen. Nur dadurch, daß einige Uniformierte hinkamen, wurde weiteres Unheil verhütet. Ihnen rief Bruns zu: „Abteilung 7“ und ließ den Genossen J. schießen. Fünftlich erhielt der Genosse ein Strafmandat, weil er bei seiner Zwangsverhaftung ungebührlicherweise lärmte und dadurch großen Unfug verübt habe.“

Brunns aber bereute bald seine unzeitgemäße Kenglichkeit. Am Montag traf er die beiden Genossen wieder und nun war er zerknirscht. Er kam mit ihnen auf die Redaktion des „Vorwärts“ und legte ein volles Geständnis ab. Um zu zeigen, daß er gar kein müttiger Rämse sei, zeigte er auf Verlangen seinen — Revolver und ließ ihn entladen.

Der von der Polizei ist, stirbt daran! könnte man als Motto zu dem Berdegang dieses und wohl jedes Polizeispitzels setzen. Die Bruns erzählt, hat der Kriminalschumann Robert Rhein, Eberstraße 2, ihn zur Spitzel verleitet. Wirtschaftliche Not habe ihn zu dem ehrlosen Schritte getrieben. Jetzt wolle er nichts mehr mit der Polizei zu tun haben, die auch seinen 16- oder 17-jährigen Sohn, der als Straßenfeger arbeite, in ihren Dienst stellen wollte.

Die Polizei weiß dem Juge der Zeit zu folgen. Wo alles in Jugendpflege macht, will auch sie ihr Teil zur nationalen Jugendpflege beitragen. Von dem Sohne des Bruns verlangte ein Kriminalbeamter, daß er dem Gemeindevorstande beitrete und ihm berichte, was dort vorgehe und gesprochen werde. Aber die Polizei leistet auch etwas dafür. So erzählte uns Bruns, daß ihm und wahrscheinlich allen Spitzeln der Wahlvereinsbeitrag und das Abonnement für den „Vorwärts“ bezahlt werden.

Der von der Polizei ist, stirbt daran! Das ist nicht nur das Schicksal eines Bruns, sondern auch all derer, die jeht noch glauben, unerkannt ihre Kaffengenossen für ein paar Lumpengroschen verraten zu können. Nach der Entlarvung vor ihren Freunden und Bekannten geknallmarkt, werden sie als Geächtete von ihren christlichen Arbeitskollegen gemieden. Die Polizei aber, die ihnen nur so lange den Judaslohn zahlt, als sie Spitzelberichte erhält, schüttelt sie als läthig gewordene Verräter ab.

Ein hartes, aber reichlich verdienten Schicksal!

Lieber Engel, bitt für uns!

Nicht nur in der katholischen Kirche findet man die Anbetung der unterschiedlichen Heiligen, auch in gut evangelischen Kreisen ist ihre Verehrung an der Tagesordnung. So steht in Goslar am Gatz auf dem Marktplatz ein „bittender Engel“, dem alle die, die in den kleinen Nöten des Lebens Härtsprache brauchen, mit einer kleinen Geldspende ihre Wünsche anvertrauen. In der „Goslarischen Zeitung“ werden die Spenden registriert, es finden sich da ganz ergögliche Kapitalien. Aus Dankbarkeit für Hilfe in schwerer Krankheit erhält der „bittende Engel“ seinen Obulus. 50 Pf. werden gesendet, weil in ganz Goslar keine grünen Heringe heute vorhanden sind“. Eine an der Treue ihres Schatzes zweifelnde Schöne opfert drei Nidel mit der Bitte, daß mir mein Willi treu bleibt und sich alles zum Guten wendet“. Aber nicht nur als Erhalter der Liebe und Treue fungiert der „bittende Engel“, auch neue Liebesbande soll er anknüpfen helfen. Da wünscht eine Liebessehnsüchtige: „L. E. höre meine Witten, führe mich mit G. aus O. zusammen.“ Na, hoffentlich hat der Engel kein steinern Herz und läßt sich erweichen, denn wer die Liebe kennt, weiß, was die Arme leidet. Auch die Schulbuben und die um das Fortkommen ihrer Spröhlings besorgten Mütter machen sich die Dienstfertigkeit des bittenden Engels zunutze. Wiederholt finden wir in der Quittung Geldspenden mit dem Wunsch, die Schulprüfung zu bestehen. Unrecht jedoch finden wir es von dem kleinen Merckelstetler auf dem Goslarer Marktplatz, daß er sich in die inneren Streitigkeiten der Religionssetzen mischt. So opfert eine Frau 30 Pf. „aus Dank, daß mein Mann aus Strick und Band der Adventisten-gemeinde befreit ist“.

Die Unversöhnliche wäre eine Akquisition für Berlin. Da würde man doch folgende Witten finden: Gebetsrot L. E. laß meinen Sohn Meierdeleutnant werden. v. Heringers: Schenke mir lange Amshauer. Krupp: Strafe die roten Heher für ihre Frechheit. Chor der Landräde: Der Teufel hol die amtlichen Bahlurnen. Der lange Theobald: Befreie mich von der gottgewollten Abhängigkeit.

Lieber Engel, bitt für uns!

Kultur-Apostel.

Den Ultramontanen ist jede Regung modernen Geistes ein heidnischer Greuel, der wert wäre, mit Feuer und Schwert ausgerottet zu werden. Leider ist jedoch immer noch nicht wieder der Scheiterhaufen in Tätigkeit, jeden unbecommem Neuerer zur höheren Ehre Gottes den Flammen zu weihen. Die wahrhaft Frommen müssen sich daher mit den kleinen Mitteln ultramontaner Kampfesweise begnügen. Wie sie ihre ganze Person in dem heiligen Kampfe gegen den Unglauben einsetzen, wurde längst in einer Klage gegen den Buchhändler Schölller enthält, der sich wegen Beleidigung von fünf Professoren des Gymnasiums zu Kottweil vor der dortigen Strafkammer zu verantworten hatte. Die Beleidigung wurde erst in einer Eingabe des Schölller an die Ministerialabteilung für das höhere Schulwesen in Würtemberg. In dem Schreiben hatte der Buchhändler sich in kräftigen Worten über Vorkommnisse und durch Lehrer des Gymnasiums beschweren. Die umfangreiche Beweishebung stellte fest, daß ein Professor von einem Buche Paul Gehses in der Ausgabe der Schölllerschen Buchhandlung unter unverblümter Vorkommnisse beschuldigung als von einem Schand- und Schundbuche gesprochen habe. Der Rektor des Gymnasiums bekundete sein Mitleidensverständnis dadurch, daß er die Entfernung eines Bildes von Akti aus der Ausgabe verlangte. Der Vorkommnisse-Vertrag eines dritten Gymnasialprofessors lag mehr auf religionswissenschaftlichem Gebiete. Er verlangte unter verschärfter Androhung des Vorkommnisses die Entfernung eines Buches des Modernisten Wieland aus der Ausgabe. Da Schölller freigesprochen wurde, dürfen die Steuerzahler die Kosten des Witzens der Herren tragen.

Wie schön wars in der guten alten Zeit! Da wurde nicht lange gefadelt. Die Modernisten wurden dem Scheiterhaufen überfesselt; konnte man ihrer nicht habhaft werden, wurden wenigstens die gedruckten Lehren dem Feuer überantwortet. Ja, die gute, alte Zeit. . .

Zeit, damit der Gesang der Vögel noch ein wenig ins Grab dringe.

Kleines Feuilleton.

Der reformierte Bühnenvertrag.

Während viele Direktoren, die sich durch sogenannte künstlerische und menschliche Rücksichten blenden lassen, nur allzu bereit sind, die wohlverordneten Eigentümlichkeiten ihres Standes preiszugeben, ist in anderen der gesunde konservative Sinn glücklicherweise nicht ausgeblendet. Das Theater ist ihnen eine edwürdige Erscheinung, an der nicht gerüttelt werden darf.

Um aber selbst den Schein kapitalistischer Parteilichkeit zu vermeiden, wollen sie der nun einmal ereignis öffentlichen Meinung entgegenkommen, ohne die beherrschten Grundsätze des bisherigen Theaterbetriebes aufzugeben. Von einer sachverständigen Kommission sind darum in die alten Theaterverträge neue Züge hineingezeichnet worden. Die neue wohlwollendere Modernisierung des alten Vertrages ist den konservativen Gesinnungsgenossen unter den Direktoren in einem vertraulichen Schreiben mitgeteilt worden, das also lautet:

Sehr geehrter Herr Kollege!

Es wird Ihnen bekannt sein, daß die sogenannte „gewerk-schaftliche Bewegung“ der Schauspieler, die das Theater mit einer Stiefelfabrik auf eine Stufe stellt, in der Öffentlichkeit leider ein sehr hartes Echo gefunden hat und sogar den Reichstag und die Gesandtschaft beschäftigt wird. Daß sich die Gesellschafter von den verheirateten Schauspielern sollten zu Unbesonnenheiten hinreißen lassen, vermögen wir vorläufig nicht zu glauben. Wohl aber dürfte es sich empfehlen, der öffentlichen Meinung mit einer Reihe besonnener Reformen entgegenzukommen. Wir gestalten uns, Ihnen zu diesem Zweck die folgenden Vorschläge zu unterbreiten:

1. An der Spitze jedes Vertrages muß ausgesprochen werden, daß die Rechte und Pflichten zwischen den Direktoren und Schauspielern zu teilen sind. Wir hegen dabei die Erwartung, daß der Direktor als der autoritative Leiter des Betriebes sich die Rechte zu sichern wissen wird.
2. Um die sogenannte Kostümfrage der Schauspielerinnen aus der Welt zu schaffen, empfehlen wir den Bühnen mit modernem Repertoire das historische Kostüm vollständig frei zu liefern und dieses Entgegenkommen durch wirkungsvolle Zeilungsnotizen verbreiten zu lassen.
3. Wenn Chor Damen, die weniger als 100 M. Monatsgehälter haben, in Solo-Partien beschäftigt werden, muß ihnen sowohl das historische wie das moderne Kostüm unentgeltlich geliefert werden.
4. Es empfiehlt sich bereits aus künstlerischen Gründen, Chor-Damen, die weniger als 100 M. Monatsgehälter haben, niemals zu Solopartien zuzulassen.
5. Verheirateten Schauspielerinnen wird während der Schwangerschaft die Hälfte der Gage weiter bezahlt.
6. Da verheiratete Schauspielerinnen notwendig auf das Publikum eine geringere Anziehungskraft ausüben, empfiehlt es sich, in Zukunft nur unbeherrschte Damen zu engagieren.

7. Um der modernen sogenannten „Mutterjahrs-Bewegung“ entgegenzukommen, kann auch unbeherrschte Damen während der Schwangerschaft die Hälfte der Gage erhalten werden, mit der Maßgabe jedoch, daß der Beginn der Schwangerschaft beim Abschluß des Engagements mindestens 11 Monate zurückliegen muß.

8. Um das Ansehen unseres bedröhten Standes zu stärken, haben wir beschlossen, um die Schaffung eines neuen Titels für Theaterdirektoren einzukommen, zu welchem Punkt wir Ihre gütigen Vorschläge erbitten. Die Anregung, besonders tüchtigen Direktoren unserer Gesinnung den Rang eines „Geheimen Prostitutionsrates“ zu verleihen, haben wir geglaubt ablehnen zu müssen.

In der Hoffnung, daß Sie den Grundsätzen dieses Schreibens Ihre Zustimmung nicht verweigern werden, zeichnen wir hochachtungsvoll

Der Scharfmacherverband deutscher Theaterdirektoren.

Aus Emile Zolas Anfängen. Der ehemalige Mitinhaber des Pariser Verlages, Charpentier Maurice Drehsas, veröffentlicht unter dem Titel: „Was mir noch zu sagen übrig bleibt. . .“ eine Fortsetzung seiner vor einiger Zeit erschienenen Lebenserinnerungen. Das Buch enthält zahlreiche Anekdoten über Gautier, Balzac, Jules Sandeau, die Brüder Goncourt, Mistral, Daudet, Maubert, Zola und andere. Zola war ein junger Parlamentsjournalist, als ihn Charpentier und Drehsas eines Tages rufen ließen, um ihn, da seine ersten Romane auf ein großes Talent schließen ließen, für ihren Verlag zu gewinnen. Der junge Romanautor kam und setzte den beiden Verlegern seine Pläne und seine Wünsche auseinander: „Hören Sie an, meine Herren“, sagte er, „was ich möchte und wünsche. Ich möchte mein Werk in Ruhe fortsetzen können und darum die Sicherheit haben, daß ich jeden Monat eine bestimmte Summe erhalte: ich brauche sie für meine Mutter, für meine Frau und für mich selbst, denn ich möchte die Gewißheit haben, daß ich mir nie um mein tägliches Brot Sorge zu machen hätte. Zur Vorsehung meiner Ausgaben brauche ich monatlich 500 Franc, und ich würde Ihnen jährlich zwei Romane liefern. Sie könnten sie veröffentlichen, wo und wie sie wollten, selbst als Zeitungsfeuilletons. Ich muß Ihnen aber bald sagen, daß dieses letztere nicht leicht wäre; man will meine Romane in keinem Blatt haben. Sie sehen“, sagte er lächelnd hinzu, „daß Leute vom Bau, wie Sie es sind, solche Ansprüche als verwegene Phantasiegebilde erheben müssen, und ich muß gestehen, daß sie auch mir nichts weiter sind als ein lächerliches Traum. . .“ Die Bilder dieses Traumes sollten bald darauf zur Wirklichkeit werden, denn Zola verdiente mit seinen Romanen Summen, an die er auch in seinen kühnsten Träumen nicht zu denken gewagt hätte.

Elektrische Hinrichtung von Tieren. Die Vereinigung für Tier-schutz in Boston hat die Neuerung geschaffen, kranken und herrenlosen Tieren auf elektrische Art den Gnadenstoß zu verlesen. Die Vereinigung hat während eines Jahres nicht weniger als 23 000 Hahnen, fast 5500 Hunde und 175 Pferde in Schutz genommen, Vögel, Kaninchen und anderes imgerechnet. Ein großer Teil dieser Tiere mußte bestiegt werden, und man hat jezt die Elektrizität als das sanfteste Mittel dazu erwählt. Durch eine besondere Vorrichtung können 200 Köpen oder Hunde auf diese Art durch einen

einigen Menschen vom Leben zum Tode gebracht werden — ein „ungebeurer Fortschritt“, der im Lande, wo Schönheit und Geschicklichkeit über alles geschätzt wird, besonders hoch bemerkt wird“. Hoffentlich arbeitet diese Vorrichtung kühner als der berüchtigte elektrische Stuhl für die amerikanischen Verbrecher. Nebenbei werden im Durchschnitt doch nur 2500 Tiere im Monat in Boston elektrisch hingerichtet und dann in einem besonderen, mit Gas geheizten Krematorium verbrannt.

Notizen.

— Gegen das Reichstheatergesetz rufen jezt die Theaterdirektoren. Im Vorstande des Deutschen Bühnenvereins haben sie mehrere Resolutionen eingebracht. Sie erklären sich außerstande, die Lasten zu tragen, die ihnen das Gesetz auferlegen wolle. Ueber die Resolutionen wird demnächst die Generalversammlung des Vereins entscheiden.

— Kunstchronik. Im russischen Kabinett der kaiserlichen Museen wird morgen, Dienstag, eine Ausstellung Delacroix und die Meister von Barbizon (Abderrungen und Stehende) eröffnet. Delacroix, einer von den Stürmern der französischen Romantik, der Generation von 1830, ist den deutschen Arbeitern als Maler des Bildes „Die Freiheit führt das Volk auf die Barrikade“ bekannt.

— Ein wichtiger Fortschritt der Chemie. Nach fast zehnjährigen Arbeiten ist es dem Prof. Fritz Haber gelungen, Ammoniak unmittelbar aus seinen Elementen Stickstoff und Wasserstoff zu gewinnen. Er führte das Experiment, an dem die Landwirtschaft größtes Interesse hat, einer Versammlung der Deutschen chemischen Gesellschaft vor, die am Sonnabend im Hofmannshaus tagte.

— Ein neues Bild von Kleist. Bisher war nur ein einziges Portrait des Dichters Heinrich von Kleist bekannt: ein Junglingsbild. Jezt ist ein weiteres entdeckt worden, eins aus dem höchsten Lebensjahre, das den Knaben mit seiner Mutter darstellte. Arthur Eloesser veröffentlicht es in Velhaugens Monatsheften. Gemalt hat es der Miniaturenmaler Glöse.

— Der Volkstrom soll nach einer soeben bekannt gewordenen Hypothese Fridtjof Nansen nicht, wie man bisher geglaubt hat, aus den mittelamerikanischen Gewässern herkommen, sondern von der afrikanischen und westeuropäischen Küste.

— Rußland speert den Parsifal aus. Die Ausführung des Wagnerischen Werkes in Rußland endgültig verboten, wie es heißt: aus religiösen Gründen.

— Lebens Peer Gunt, vor einer Reihe von Jahren einmal von der Berliner Lessinggesellschaft auf die Bühne gebracht, würde im Münberger Stadttheater als Festspiel aufgeführt. Fast sechs Stunden dauerte die Aufführung.

— Der Architekt Gabriel v. Seidl, der Erbauer des Deutschen Museums, ist gestern nachmittag im 83. Lebensjahre gestorben. Viele große Schloß- und Villenbauten hat er geistoffen. Auch die Häuser der Kaiserin Elisabeth in Wien hat er geistoffen. Das Baukapital mußte sein Talent für Innen- und Außenbau für den Bau moderner Vierpaläste auszunutzen.

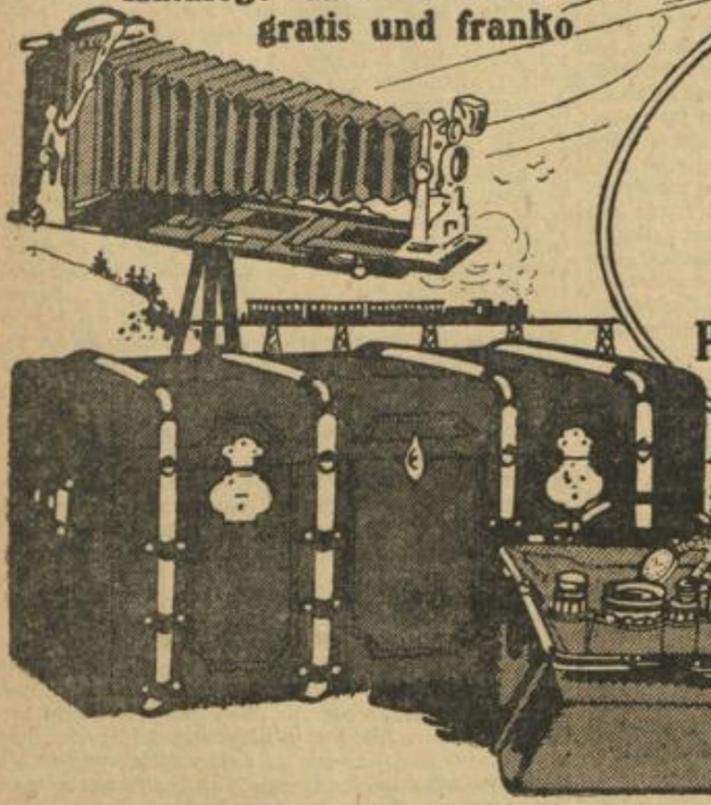
Briefkasten der Redaktion.

Neuer Abonnent. Durch einen Akt. — N. 4. Bitte geht vor. — S. 86. Einen gefühligen Anspruch auf einen freien Sonntag hat Ihre Schwester leider nicht. Eine Klage würde nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn ein solcher vereinbart ist. Auch können von den Polizeibehörden Verfügungen über die Mindestruhezeit erlassen werden. Ob solche

in dem Ort, wo Ihre Schwester beschäftigt ist, bestehen, erfahren Sie durch Nachfrage beim Amtsvorsteher. — N. 8. 22. Ja, sofern er im Besitz eines Freischießens ist. — W. 6. 63. 1. Nein, sofern eine Freistelle bewilligt wird. 2. Nur dann, wenn die Lebensversicherung mit Zustimmung der Krankenkasse erfolgt. — W. 51. Sie können Auszahlung des Anteils von dem Eigentümer verlangen, eventuell gegen denselben Klagen. — W. 3. 60. Die deutsche Reichszugehörigkeit geht verloren. Wegen der Frage, ob die

österreichische Staatszugehörigkeit erworben wird, wenden Sie sich bitte an die „Wiener Arbeiterzeitung“. — W. 6. 22. Unseres Erachtens lag eine strafbare Handlung vor. — Martin-Capit 5. 1. Nein. 2. Es ist zweckmäßig, die Umschreibung des Namens zu veranlassen. 3. Sie sind wohl berechtigt. — Unfall. 1. Es handelt sich um die Verhandlung des seitens der Berufsgenossenschaft eingeleiteten Rekurses. 2. Ja. — W. 6. 2. Nein, aber Invalidenrente für die Zeit der Invalidität. — C. 2. 49. Nein.

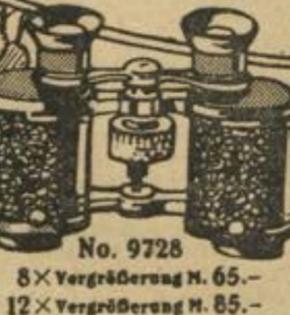
**Kataloge über Uhren, Goldwaren,
Kataloge über Musikinstrumente
gratis und franko**



**Für die Reise
gegen Monatsraten**

**Prismengläser · Reisegläser
Photograph. Apparate, Koffer, Armbanduhren
Kataloge mit photographischem Preisausschreiben**

gratis und franko



Prismengläser
m. schwarzem Etui

**Jonass & Co.
BERLIN · SW. 91
Belle Alliance Str. 3**

Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw.

Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.

Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.

Zigarren

In vorzüglicher Güte und verschiedenen Preislagen empfehlen folgende Verkaufsstellen:

- RAU.**
Kauzger Str. 39, P. Chmielewski.
Wörther Str. 22, G. Martin.
- RAU.**
Kasteler Str. 6, E. Eiler.
Kasteler Str. 40, F. Schure.
Stemensstr. 5, G. Petral.
Walbstr. 56, D. Schinzel.
- RAU.**
Gröfestr. 35, E. Bielefeldt.
- RAU.**
Engeluf 13 (neben dem Gewerkschafts-
haus), G. Gledel.
Glogauer Str. 19, B. Zimmermann.

Tabakarbeiter-Genossenschaft

- RAU.**
Kopernikusstr. 11, Rodau.
Petersonstr. 5, Dohnerl.
Kornitzer Str. 18, G. Liebest.
Thaer Str. 19, Cron.
- RAU.**
Niederhof.
Bismarckstr. 50, R. Schwarzlose.
- RAU.**
Charlottenburg.
Cauerstr. 29, S. Reupold.
- RAU.**
Lichtenberg.
Nöllendorferstr. 73, Dopichal.
Lendachstr. 3, G. Hiescher.
- RAU.**
Reuthe.
Bierichstr. 14, F. Hirsch.
Dermannstr. 50, B. Conrad.
Bismarckstr. 9, H. Krüger.
Pannierstr. 8, G. Krause.
- RAU.**
Nieder-Schöneweide.
Jennstr. 16, am Kaiserstieg,
G. Wegener.
- RAU.**
Ober-Schöneweide.
Edisonstraße 61, R. Hirsch.
Evanow.
- RAU.**
Bahnhofstr. 7, H. Lorenz.
Wilmersdorf.
Befliner Str. 16, F. Pieper.

Auf Teilzahlung, ohne Anzahlung.
Kein Kassierer.
Teppiche, Gardinen, Stores,
Portieren, Plüsch-, Stepp- und
andere Decken.
Matzner, Gufelandsstraße 41,
Biberladen.

In Freien Stunden
Die
Wochenschrift für Arbeiterfamilien
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

FREDY-GOLD



Steppdecken

Faust man am besten und
billigsten nur direkt Fabrik
u. Hauptgeschäft
Berlin, Wallstr. 79
Bernhard Strohmandel.
Filialen:
Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig Str.
Joachimsthaleer Straße 25-26.
Aufarbeiten alter Decken billigt.

Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster,
Paletots Mtr. 4.-, 6.-, 8.- M. etc.
Damen-Kostüme Stoffe, Damenuhse
„Neuheiten“ Mtr. 2.-, 3.-, 4.- M.
etc. Loden f. Pelzermäntel, welche
unser Stoffe tadelloser u. schick
verarbeiten, weisen wir nach,
Arbeitslohn nebst Zutaten zirka
25.-, 50.- M. etc.
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20/21 vis-a-vis der
Petrikirche.

GEG

Hamburg
Generaldirektor: Udo Stangenberg,
Berlin SO. 33, Köpenicker Str. 20 a.
Telefon 10160.

Cigaretten
der
Tabakarbeiter-Genossenschaft
Spezialität III
Sie unterstützen uns, wenn Sie
bei Ihrem Cigarrenhändler
unsere Cigaretten fordern.
Vertreter:
P. Horsch, Engeluf 15,
Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

Engelhardt
Caramel-Bier
Alkoholarm - Aerztlich empfohlen
an Qualität unübertroffen.

Billige Angebote
haltbarer, bewährter
und gut sitzender
Berufs
Kleidung
PA. blaue Monteur-Jacke
Körper od. Dreif.
luft- u. wasch-
echt. Extra lang. Gesetzt.
geschützt. Taschen-
Verriegelung. M. 2.45
Setzer-Rittel
3.10 2.50
Maler-Rittel
2.90 2.00
Haupt-Katalog Nr. 47
(Berufs-Kleidung)
postfrei
BAER SOHN
Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11
Gr. Frankfurter Str. 20 Geogr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10
Berufs-Kleidung
für alle
Zweige der
Gewerke u.
Industrie
Schutz-Kleidung
für Sanitäts-
dienst und
gewerbe-
polizeiliche
Vorschriften

Nach Maß!
Ulster - Paletot - Anzüge
gute Zutaten auf Rohhaar
von M. 40.- an
tabelloser Sitz garantiert.
Wer Stoff hat
von 25 M. an.
Ludwig Engel, Prenzlauer Str. 23 11
(Alexanderpl.)
Gegründet 1892.

Alfred Krug, Hutmacher-
I. Gesch.: Brunnenstraße 54.
II. „ Schönhaus-Allee 115
Bitte genau auf Namen und Hausnummer zu achten.
Herrnflzhüte, nur Neuheiten in be-
währten Qualitäten von 1.90, 2.40,
3.00, 3.50 und 4.50.
Haarflzhüte 3.00, 6.00, 6.50
und 8.00.
Echte und mit Panamas in allen Preislagen.
Stroh- und Basthüte für Herren und Damen,
nur Neuheiten, von 90 Pfennig an.
Größte Herrenhutspezialgeschäfte des Nordens.
Lesern dieser Zeitung 5 Proz. Rabatt in bar!

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliern wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge,
Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegen-
heitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme,
Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in
Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und
Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

Aus Groß-Berlin.

Ein Sommertag im April.

Der erste wirklich warme Tag führte gestern halb Berlin mitten in den lachenden Frühling hinein. In aller Eile boten die Verkehrsinstitute, die im April auf solche auffallende Wärme nicht gefaßt waren, ihren Reserverewagen auf. Nur Sanft Eisenbahnbureaurokratius hinkte natürlich wieder nach, weil hier der Sommerfahrplan sich nicht nach dem Wetter, sondern vorchriftsmäßig nach dem Kalender richtet. Auf den beschaffensten Strecken war nachmittags nur schwer mitzukommen, und abends soll es Verkehrsorgen wie in den Feiertagen gegeben haben. Die Sommerlokale schafften schnellst möglich Vorräte heran und machten das erste Bombengeschäft. Auf den Seen und Flüssen wimmelte es von Booten, auf den Sport- und Spielplätzen von frühlingfeiernden Menschen. Die berückeligen „drei Eisheiligen“ sind ausgerechnet für die Pfingstfeiertage angemeldet. So heimstimmten Hunderttausende um so lieber die Freuden dieses schönen Sonntags ein. Wenn sich die Kalendermänner verrechnet haben, wird die doppelte Freude nichts schaden.

Auf der Bühne vom Tode ereilt.

Einen jähen Abbruch fanden in der Nacht zum Sonntag die Vorbereitungen einer Zauberkinstlerin im Metropol-Kabarett. Dort wurde eine Nachvorstellung zum Besten eines schwerkranken Schauspielers gegeben, bei der auch die 36 Jahre alte Zauberkinstlerin, Witwe Emma Martfeld aus der Friedrichstraße 32, mitwirkte. Kurz nach 1 Uhr begann die Kinstlerin mit ihren Vorführungen. Sie hatte schon einige Kunststücke gezeigt, als sie plötzlich während eines Illusionsstückes bestimmungslos zusammenbrach. Kollegen und Kolleginnen brachten sie sofort hinter die Bühne, wo zwei Aerzte, die zufällig im Zuschauerraum anwesend waren und ebenfalls sogleich herbeieilten, nur noch ihren Tod feststellen konnten. Die Kinstlerin ist wahrscheinlich von einem Herzschlage getroffen worden. Zur Feststellung der Todesursache wurde sie nach dem Schauhaus gebracht.

Zwei Kinder in der Havel ertranken.

Ein harter Schicksalsschlag hat den Schiffer Bernisch aus Obergberg betroffen. Er befindet sich gegenwärtig mit seinem Fahrzeug, einem Lastkahn, auf der Tour nach Berlin. Als sich der Kahn auf der Oberhavel dahinbewegte, spielten die beiden Kinder des B. auf dem Deck. Sie kletterten dabei auf dem Rande des Fahrzeuges umher und stürzten im Eifer des Spiels ins Wasser. Der Vorgesetzte war wohl gleich von Schiffersleuten bemerkt worden, so daß man sofort Rettungsversuche unternahm. Aber leider sollten sie erfolglos sein. Es war nicht möglich, die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen im Alter von sechs und sieben Jahren, in Sicherheit zu bringen. Auch die Leichen vermochte man bisher nicht zu bergen. Jedenfalls sind die Kleinen direkt unter den Kahn geraten, so daß sie nicht mehr an die Oberfläche kommen konnten. Als die Mutter in der Kajüte die Nachricht von dem jähen Tode ihrer Kinder erhielt, brach sie ohnmächtig zusammen.

Hineingefallen.

Die „Heringefallen“ ist ein Dieb, der dem Wärdnermeister der Wohl Wilhelmstraße 4 zu Großlichtersfelde, einen nächtlichen Besuch abstattete. Er war auf das Wärdnerergrundstück vorgekommen und hatte, da er in den Dauligkeiten besondere Beute nicht gemacht, große Kisten Blumen abgeschnitten. Als er mit seiner fleischlich duftenden Beute das Grundstück verlassen wollte, bemerkte er nicht das Vorhandensein einer Dunaugrube, die teilweise mit Sande angefüllt war und stürzte in der Dunkelheit hinein. Wohl gelang es dem Verunglückten, sich aus seiner misslichen Situation zu befreien, doch war er derart zugerichtet, daß er seine Beute, die Kinder Floras, im Stiche ließ und selbst flucht „duftend“, so schnell als möglich auf und davon ging.

Eine Jagd auf Menschen.

Die von Poliziern ausgeführt wurde, rief in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag in der Androssstraße bei Straßenpassanten große Erregung hervor. Gegen 2 Uhr nachts sah man in

der Nähe des Androssplatzes vier Schuppleute, die unter dem Kommando eines Leutnants standen, eine Gruppe von etwa 30 Personen vor sich herjagen. Die Schuppleute hatten blank gezogen und gingen im Schritt vor. Welchen Grund die Attacke hatte, war nicht festzustellen. Die Verdächtige sahen die Verfolgten gerade nicht aus, und Verbrecher hätte die Polizei doch wohl auch nicht laufen lassen.

Ein tödlicher Straßeneinfall

ereignete sich am Sonnabendnachmittag in der Panstraße. Dort wollte vor dem Hause Nr. 29 der 16 Jahre alte Arbeitsburche Paul Stein, der bei seinen Eltern in der Panstraße 78 wohnte, den Fahrradweg überschreiten, als ein Privatautomobil dahergefahren kam. Stein überfuhr jedoch den Wagen und wurde von diesem gefaßt, umgestoßen und zu Boden geworfen. Er kam dabei so unglücklich zu liegen, daß er unter die Räder geriet, die ihn so schwere innere Verletzungen beibrachten, daß er diesen bald darauf im Städtischen Krankenhaus, wohin man ihn brachte, erlag.

Die Unterrichtsstunde des Genossen Vordardt am heutigen Abend in der Arbeiterbildungsschule fällt aus und wird später nachgeholt werden. Die nächste Unterrichtsstunde findet am Montag, den 5. Mai statt.

Spiel und Sport.

Radrennen und Radfahren.

In der Generalversammlung des Arbeiter-Radfahrervereins Berlin (Solidarität) kam es am Freitagabend zu einer Aussprache über die Bedeutung des Radrennens für die Arbeiter. Alle Redner wandten sich gegen die unsinnige Refordjägererei, wie sie auf den Rennbahnen zum Ausdruck komme. Das sei kein Sport, habe mit ihm nicht das Geringste zu tun und es sei nur bedauerlich, wenn noch Arbeiter an diesem Unfuge Interesse nehmen. Der wirkliche gesunde Sport des Radfahrens werde durch die Radrennerei nur geschädigt. Der Arbeiter-Radfahrerbund duldet in seinen Reihen weder Berufsradfahrer noch läßt er das Trainieren zu. Er hält auf die Ausübung eines gesunden Radsports, der seine Anhänger hinausführt in die freie Natur und, in den richtigen Grenzen betrieben, Körper und Geist kräftigen kann. Die blödsinnige Kilometerfresserei auf den Rennbahnen liege nur im Interesse von reklamesüchtigen Fahrradfabriken, gewinnsüchtigen Radrennbahnbesitzern und — goldlüsternen Rennfahrern.

Schwimmsport.

Der Schwimmverein „Vorwärts“ Berlin 1897 veranstaltete am gestrigen Sonntagnachmittag in der städtischen Badeanstalt Obergberg eine zweite Abteilungs-Schwimmfest in diesem Jahre und bewies ebensowohl durch die guten Leistungen, die in fast befehten Feldern zum Ausdruck kamen, als durch den großen Zuspruch des Publikums, wie sehr das Interesse für den so überaus gefunden, von Ausschweifungen ablenkenden, Körper und Geist stärkenden Schwimmsport in Arbeiterkreisen zunimmt. Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß nicht nur bei „Vorwärts“ Berlin 1897, sondern in fast allen in den letzten Jahren gegründeten Arbeiter-Schwimmvereinen vornehmlich auch die Arbeiterjugend zum erweiterten Recht des Lebensgenusses kommt durch Betätigung im Gebiet der Naturelemente. Gerade die Jugend war mit größtem Eifer bei der Sache, aber auch die Erwachsenen zeigten, daß es nicht nur ein Vorrecht der bemittelten Klasse ist, mit Grazie und Ausdauer sportliches Können zu entfalten. Der Geist des Arbeitersports will nicht nach außen wirken, er findet in sich selbst, in dem alleinigen großen Ziel der Körperhäufung seine Befriedigung. Das trat hier auch bei den Waffenspielen im Wasser, die an die Gewandtheit und Ausdauer der Teilnehmer hohe Anforderungen stellen, deutlich hervor.

Aus dem 25 Konturrenzen umfassenden Programm seien neben dem von 40 Personen sehr schön komponierten und geschwommenen Reigen folgende Ergebnisse hervorgehoben:

Erstschwimmer für Männer, 70¹/₂ Meter, nur Wtl. Obergberger Straße. 1. H. Frank 1 Min. 4¹/₂ Sek., 2. Gule 1 Min. 12¹/₂ Sek. — Vereinsmädchen schwimmen, unter 14 Jahre, 47 Meter, alle Wtl., 1. R. Kreft, 55¹/₂ Sek., 2. H. Gullig, 58 Sek. — Abteilungs-Wettkampf im Streckentauchen und Schwimmen, nur Männer Obergberger Straße. W. Nungenbagen und H. Gule gleicher Sieg mit 33 Punkten. — Seniorenbringen mit 5 Körtdelingen. 1. W. Ansthan, Wtl. Schillingstraße 16, 25 Punkte. — Senioren schwimmen, 24 Meter. 1. D. Riemel, Wtl. Obergberger Straße 1 Min. 15¹/₂ Sek. — Seniorenschwimmen, 21¹/₂ Meter, alle Wtl. 1. H. Res, Wtl. Schillingstraße, 3 Min. 27 Sek. — Anabensfesten, alle Wtl., 4x2 Bahnlängen. 1. Wtl. Obergberger Str., 3 Min. 7 Sek. — Vereins-Damenschwimmen, alle

Wtl., 70¹/₂ Meter. 1. Hel. G. Schmier, Schillingstraße, 1 Min. 10¹/₂ Sek., 2. Hel. Th. Kreft, Schillingstraße, 1 Min. 15¹/₂ Sek. — Jugendstaffette 10—18 J., 4x2 Bahnlängen. 1. Wtl. Bärrwaldstr., 2 Min. 41 Sek. — Männerstaffette, 4x2 Bahnlängen. 1. Wtl. Schillingstr., 2 Min. 31¹/₂ Sek. — Jugend-Wasserballspiel Wtl. Bärrwaldstr. 4:3 gegen Obergberger Str. — Männer-Wasserballspiel Wtl. Bärrwaldstr. 5:2 gegen Schillingstraße. — Vom 18. Mai ab wird auch in den Badeanstalten Kummelburg, Wilschlag und Hallesche gelbt. Näheres beim Vorliegenden Wf. Selbst, Reutbahn, Bahnh. 3.

Propaganda-Fußballspiel Nord-Süd.

Eine recht zahlreiche Zuschauermenge, weit über 1300 an der Zahl, hatte sich eingefunden, um dem Propaganda-Fußballspiel der Arbeiterturn- und Sportvereine in Reinickendorf, Fichteturmplatz, beizuwohnen. Zwei geübte Mannschaften der Rarlischen Spielvereinigung, Bezirk Groß-Berlin, (Nordvereine—Südvereine) standen sich gegenüber. Das warme Wetter war wohl den Zuschauern recht angenehm, jedoch den Spielern schon zu sommerlich. Trotzdem bot sich dem Publikum, unter dem auch Mitglieder von bürgerlichen Sportvereinen waren, ein recht interessanter, flatter Kampf. Vor allem zeigte der Verlauf des Spieles, daß das Fußballspiel zu den anregendsten, unseren Körper in recht vielseitiger Weise beanspruchenden Bewegungsspielen gehört.

Nach vorheriger Abkühlung sollte der Süden die Spieltaktik bessere Mannschaft sein. Das Resultat 4:2 für den Norden beweist auch nicht, daß die Nordleute um 2 Tore besser waren, es hätte auch umgekehrt lauten können. Ausschlaggebend waren die Läuferreihen, und da zeigte sich die Nordreihe als etwas besser als die Südreihe. Das umgekehrte Verhältnis bestand unter den Stürmern. — Der Norden erzielt das erste Tor nach ungefähr zehn Minuten, dem der Süden, obgleich mehr im Angriff, erst nach langer Zeit das ausgleichende Tor entgegensehen kann. Halbzeit 1:1. — Nach dieser, der Norden mit Wind, aber gegen Sonne, ein verteiltes Spiel. Ein Fortschub des Nordens freist die Querlatte, monach der Ball den Weg in die linke Ecke findet. Wieder kann der Süden ausgleichen. 2:2. Der Nordmittelfürmer schießt das 3. Tor, dem der Halbkür durch Kopfschlag ein 4. anreicht. Der Süden läßt mehrere Gelegenheiten aus, schießt knapp daneben oder darüber hinweg, vermag am Resultat aber nichts mehr zu ändern. Das vorgeschriebene Spiel bewies erneut, daß das Fußballspiel in den Arbeiterturn- und Sportvereinen eine gute Stätte gefunden hat, so daß der Arbeiter nicht mehr nötig hat, in bürgerlichen Vereinen diesem Sport zu huldigen.

Die Radrennbahn in Treptow, die gestern eröffnet wurde, sollte einen Massenbesuch zu verzeichnen. Tausende von Zuschauern verfolgten die Rennen mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre.

In den Dauerrennen siegte der alte Treptower Fahrer K. Stellbrink vor Herm. Brzembel und Bruno Demke; in den Fliegerrennen konnten Ritt und Lorenz die ersten Plätze belegen. Ergebnisse Radfahren für Klasse C 900 Meter: 1. R. d. 2. Rabe, 3. Sennede, 4. Häudler. In drei Vor- und drei Zwischenläufen ausgeschieden 31 Fahrer.

Radfahren für Klasse B 900 Meter, 1. R. d. 2. Rabe, 3. Sennede, 4. Häudler. In zwei Vorläufen ausgeschieden: Ganzewort und Kadewald.

Radfahren für Klasse A, 900, 100, 50 Meter. Drei Läufe über je 900 Meter. 1. Lauf: 1. Ritt, 2. Lorenz, 3. Peter. — 2. Lauf: 1. Lorenz, 2. Ritt, d. 3. Peter. — 3. Lauf: 1. Ritt, 2. Peter, 3. Lorenz. Gesamtwertung: 1. Ritt (4 Punkte), 2. Lorenz (6 Punkte), 3. Peter (8 Punkte).

Dauerverfahren mit Motorführung, 20 Kilometer, 300, 200, 100 M. 1. K. Stellbrink in 17 Min. 55¹/₂ Sek.; 2. Herm. Brzembel 180 Meter; 3. Bruno Demke 300 Meter zurück. Stellbrink nimmt die Spitze und überholt Demke in der 22. Runde.

Vorgabefahren 1500 Meter. 1. Sennede (110 Meter Vorgabe), 2. Börgemann (140), 3. Ehler (90), 4. G. Parla (160). In drei Vorläufen ausgeschieden 33 Fahrer, darunter Ritt (vom Real). Lorenz (10 Meter Vorgabe), obwohl berechtigt, fuhr den Endlauf nicht mit.

Dauerverfahren mit Motorführung, 30 Kilometer, 700, 600, 400 M. 1. K. Stellbrink in 26 Minuten 27¹/₂ Sekunden. 2. Brzembel, 640 Meter; 3. Demke, 2550 Meter zurück; wieder ist K. Stellbrink an erster Stelle, er passiert Demke in der 40. Runde und gleich darauf auch Brzembel; Demke verliert in der 66. Runde den Anschluss an seinen Motor, wodurch er drei Runden einbüßt; kurz vor dem Schluß kann Stellbrink seine Gegner noch einmal überholen.

Zweifacher Dauerverfahren, 5000 Meter, 160, 80, 40, 20 M. 1. Ritt, Lorenz, 2. Hoffmann-Linsener, 3. Rasmel, 4. Schmittchen-B. Theiß. Nicht placiert: Ganzewort-Hendelbacher, Rudela-Peter, Kadewald-Teisloff.



Leineweber

Berlin C, Köllnischer Fischmarkt 4, 5, 6 Rohstraße 34
Fischerstr. 1

Erdgeschoss:
Fertige Herren-Kleidung
Anzüge
Ulster
Paletots
von M. 25.— bis M. 75.—
Hosen — Westen
Lüstre- u. Leinen-
Kleidung.

I. Stock:
**Jünglings- u. Knaben-
Kleidung**
in eigenen Betriebswerk-
stätten hergestellt, ist preis-
wert und übertroffen in
Sitz u. solider Verarbeitung
**Sonntag, den 4. Mai, von
8-10 u. 2-6 Uhr geöffnet.**

II. Stock:
**Sportkleidung □ Jagd
Touristik**
Joppen-Anzüge . . . von 21.— an
Wettermäntel von 15.— an
Pelerinen von 11.— an
Rucksäcke □ Stöcke
Gamaschen
Mass-Abteilung
Preiswerte Anfertigung aus moder-
nen Stoffen unter Garantie für
tadellosen Sitz

Achtung Problem-Raucher!

Es werden in letzter Zeit minderwertige Nachahmungen meiner seit Jahren bekannten Problem-Cigaretten in Verkehr gebracht, die als Ersatz für meine Fabrikate angeboten werden. Man wolle daher beim Ankauf genau auf das Wortzeichen „Problem“ auf jeder Cigarette und Packung achten.

Cigarettenfabrik Problem

Dr. med. Karl Reinhardt's spezialärztliche Institute für Geschlechtskrankheiten

Harnleiden und Ehrlich-Hata-Kuren.
Mikroskopische und chemische Blut- und Harn-Untersuchungen.
nahe d. Jannowitzbrücke
Neanderstraße 12 Sprechst. 5-7 $\frac{1}{2}$, Sonnt. 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. $\frac{1}{2}$, 11-2.
u. $\frac{1}{2}$, 8- $\frac{1}{2}$, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Für Frauen von 3-4, Sonntags 11-2 nur Potsdamer Str. 117.
Aufkl., 48 Seiten st. Broschüre D. grat. u. fr. in verschl. Kuvert.

Ohne Anzahlung

liefern zu jedermann

Möbel auf Kredit

bei Zahlung einer Monatsrate laut Vereinbarung und bequemer Abzahlung
komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne
Möbelstücke, Polsterwaren, farbige Küchen,
Portieren, Gardinen, Leib- und Bettwäsche, Steppdecken,
Teppiche, in modernster Ausführung, - Ferner:

Garderobe für Herren, Damen u. Kinder
Größte Auswahl neuester Fassons.

S. DORN, Weinmeisterstraße 9
Ecke Alte - chloenauer Straße.

Pleureusen in allen Farben direkt aus der Fabrik

Nr. 500	35 cm lg.	M. 4,50	
502	50	9,50	
Spez. 504	ca. 60	2 mal gekn. 20,00	
505	65	25,00	
Straußfedern Nr. 403	45 cm lang	M. 4,00	
	404	5,00	
	405	55	6,50

Boas, Stolas, Reiter in allen Preislagen,
Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von
3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.

„Capstadt“, Straußfedernfabrik

Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25, I., Ecke Kaiserstr., Kgst. 2058.
2. Geschäft: Kochstr. 38, I., an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
3. Geschäft: Schöneberg, Hauptstr. 137 I., am Kaiser-Wilhelm-Platz.
4. Geschäft: Chausseestraße 78 I.

Ein wertvolles Hausbuch für jede Arbeiterfamilie!

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek

Das Buch ist auf gutem Papier gedruckt, enthält viele Illustrationen und präsentiert sich in einem schmacken Einband. Behandelt werden folgende Gebiete:

Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller. — Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. — Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirschlaff. — Der Achtstundentag. Von Dr. Zadek. — Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Von Dr. Fröhlich. — Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. — Geschlechtsverkehr und Geschlechts-Krankheiten. Von Dr. Gebert. — Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. — Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. P. Bernstein. — Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein. — Frauenleiden und deren Verhütung. Mit einem Anhang: „Die Verhütung

der Schwangerschaft“. Von Dr. J. Zadek. — Vom medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thesing. — Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Munter. — Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. — Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse. — Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rawald. — Bau und Lebenstätigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. — Der Geschlechts-trieb. Von Eduard Bernstein. — Die Krankenpflege im Hause. Von Johann Ranker-Mannheim. — Die Proletarierkrankheit. Von Dr. J. Zadek.

Ein Buch auf Teilzahlung!



Der Unterzeichnete bestellt hierdurch bei der Vorwärtsausgabestelle
Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
zum Preise von 4,50 M., zahlbar in Wochenraten von 50 Pf. od. 1 M.
Das Buch wird mir sofort geliefert, doch bleibt es bis zur vollständigen Bezahlung Eigentum der Expedition des Vorwärts

Name: _____
Wohnung: _____
Wir bitten deutlich zu schreiben!

Berlins größtes Kredithaus
ALLE TAGE ANDERS
direkt am Nettelbeckplatz
Bahnhof Wedding

Auf Kredit
Herren - Garderobe
Damen - Garderobe
Kinder - Garderobe
für Knaben und Mädchen

Wöchentliche Teilzahlung nur 1 M.
Sport- u. Kinderwagen
Kolossale Auswahl
Preise so billig wie nur möglich

Gratiszugabe: Herren: elegant. Hut
oder moderner Stock.
Damen: eleg. Leder-
waren usw. usw. usw.

Bis zum Pfingstfeste Verabfolgung der
doppelten Anzahl Sparmarken
der Rabat-Gewährungs-
oder 10 Prozent Rabatt in bar pro Mark.

Einzig-Waren-Abzahlung-Geschäft,
das zur Verabfolgung der Spar-
marken der Rabat-Gewährungs-
Genossenschaft berechtigt ist.

Waren- und Möbel-Kredit-Haus
ALLE TAGE ANDERS
Größtes Haus am Nettelbeckplatz
Pank, Gericht- und
Reinickendorfer Str.-Ecke
Parterre, I., II., III., IV. Etage.

Karl Thomas, Tischlermeister
früher Kühnke & Thomas
Bitte, Haus-Nr. beachten! **N., Bernauer Str. 79.** Bitte, Haus-Nr. beachten!

Günstige Zahlungsbedingungen.
Stilvolle Kleinwohnungen
(komplett) in Qualitätsarbeit.
Wirkliche Gebrauchsmöbel
tief und hoch. Preisgekrönt beim Wettbewerb für Arbeiter-
und Beamten-Wohnungen Möbelmesse 1911.
Lieferant der Konsum-Genossenschaft.

Von **1** Mark an
liefern elegante
Herren-Garderobe
Anfertigung nach Mass mit
Garantie für tadellosen Sitz
Julius Fabian
Schneidermeister
I. Geschäft: Gr. Frankfurter Str. 37
II. Geschäft: Turmsirasse 18
III. Geschäft: Kottbuser Str. 14
Kein Laden. Nur 2. Etage.